

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Teilzeitung des Bezirks

Bezugspreis: Für einen Monat 2 Goldmark mit
Zutragen, einzelne Nummern 15 Goldpfennige.
Gemeinde-Verbands-Girokonto Nummer 3.
Kreisgerichtsamt Dippoldiswalde Nummer 3.
Postcheckkonto Dresden 12 548.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen
der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts
und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 42 Millimeter breite
Postkarte 20 Goldpfennige. Eingesandte und
Reklame 50 Goldpfennige.

Verantwortlicher Redakteur: Felix Jehne. — Druck und Verlag: Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 1

Sonnabend, am 2. Januar 1926

92. Jahrgang

Montag, am 11. Januar 1926, vormittags 1/12 Uhr
öffentliche Bezirksausschüttung
im amtsaufsichtlichen Sitzungssaale
Die Tagesordnung hängt im Rathaus aus.

In das Güterrechtsregister ist heute eingetragen worden, daß der Kaufmann Emil Bruno Henke und seine Ehefrau Ida geb. Böttner in Höckendorf durch Ehevertrag vom 21. November 1925 die Verwaltung und Nutznutzung des Mannes ausgeschlossen haben. 2 A Reg. 65/25.

Amtsgericht Dippoldiswalde, am 23. Dezember 1925.

Kersteigung

Montag, den 4. Januar 1926, vormittags 11 Uhr sollen im Kersteigungslokal des bietigen Amtsgerichts folgende Gegenstände als: 1 elektrische Haarschniedemaschine mit 3 Scharen und 3 Tellern zum Massieren, zirka 80 Stück Seile und 1 Posten Puppenköpfe und dergleichen öffentlich gegen Barzahlung versteigert werden.

Dippoldiswalde, den 31. Dezember 1925.

Der Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts.

Cerlliches und Sächsisches

Dippoldiswalde. Silvesterabenden riefen am Donnerstag abend 6 Uhr zum Gottesdienst, und nicht umsonst verhallte der Schall. In die 700 füllten die Kirche, die ungefähr für 800 Platz hat. Sicher hatte sie alle der religiöse Wohrspruch herbeigeführt, der nach kurzem Orgelvorspiel mit dem Chorgesang von Hermann Franke: „Es ist in keinem andern Land so kraftig und schön ausklang und in der Solovorpredigt des Kap. Michael, wenn auch nicht als Wibelser, doch der Gebanktefe noch, vielgestaltig ausgedehnt.“ Wie der heimkehrende Jacob (1. Mos. 22, 20), so sollen auch wir uns an Gott festhalten und sprechen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Da ging ihm die Sonne auf.“ Am Silvesterabend machen wir auf unsrer Lebenswanderung ein Ständlein „Halt, schaue zurück mit dankbarem Blick zu Gott, für alles Gute, das er uns erwiesen, überleben aber auch nicht die vielen auheren und inneren Nöte unseres Volkes und lassen auch von uns aus die Sonne der Liebe über die Bedürftigen aufgehen.“ Selbst an den Großvatern und in Erinnerung des eigenen Lobes tröstet uns die gewisse Zuversicht, daß den Verstorbenen die Sonne der Ewigkeit aufgeht. Wie eine vorbehaltene Antwort des Himmels erhlang harmonisch vom Chor in Rudnicks Tonung der Segensspruch.

Wie in den letzten Jahren verlief auch diesmal die Neujahrsnacht sehr ruhig. Die meisten Bewohner unserer Stadt verbrachten die letzten Stunden des alten Jahres im Kreise der Familie und als die Schläge der Räthturnmutter die Mitternachtsstunde läuteten und der Glöckchen Ton das neue Jahr begrüßte, wurde nur hier und da ein Aufruhr laut. Viebach grüßte aus den Fenstern oder der Schimmer des brennenden Christbaums, um den sich die Familiengräber verksammt hatten. Am Neujahrstage herrschte weiter angenehmes Weberei. Weihnachtswinde brausen über die Erde, ältere Regenschauer seichten ein, nur ab und zu kam am Nachmittag die Sonne durch. Der Verkehr war ganz gering, der Eisenbahnverkehr blieb unter dem üblichen Sonntagsverkehr; nur die Radmittagsszüge am Silvesterabend waren auf und abwärts gut besetzt.

Theater. Vor einigen Wochen stand in Wien Leo Fall, geb. 1874 in Dimbă, der Komponist der Operetten: Der kleine Bauer, Doktorprinzen, Der liebe Augustin, Die Rose von Olanda u. a. Zu seinem Gedächtnis haben die Böhmen Deutschlands und Österreich eine dieser leicht- und kurzlebigen, aber schönen Operetten wieder zur Aufführung gebracht. Dieser Komödie hat sich auch das Moderna Theater unterzogen, und so ging am Neujahrstag in der Reichskrone „Der kleine Bauer“ über die Bühne. Der Verlauf des Stückes ist kurz folgender: Ein österreichischer Bauer lädt seinen Sohn stützen, daß er nach dem Wunsch der verstorbenen Mutter Geistlicher werde. Doch dieser wählt die Medizin zum Studium, wird Professor an der Universität Berlin und heiratet die Tochter eines ödlichen Sanitätsrats. Der Sohn geniert sich, Vater und Schwester in die vornehme Familie einzuführen, aber seine junge Frau findet sich schnell in die Rolle als Schwiegertochter des sehr achtlosen Bauern, und so glänzt sie am Schluss die totale Situation. In allen drei Akten herrschte fröhliches, fröhliches Leben, eine heitere Szene folgte auf die andere, höchst komisch wirkte der Unterschied zwischen derter Bauernart und bodenständiger Vornehmheit im 3. Akt, während war die Szene der roten Liesl (Fr. M. Hänsel) mit ihrem Buben Holzerle, gespielt von einem etwa 10-jährigen Mädchen. Nach einem Kirchgang bei dem aus der Kirche das Ave geklangen, und dann auf dem Dorfplatz lustig getanzt wurde, sond sogar eine regelrechte Feier statt, wobei dem Dorfbüttel der Nachkarmel abgerissen wurde. Zur flotten Abwicklung aller dieser Szenen trugen die Männer der Hauptrollen, Direktor Lorke und Hans Dachler als Bauern, Kurt Schreiber als Studierender und Professor, Else Melando als seine Schwester Annamit, Marg. Hänsel als seine Tochter, Paul Göbel als Dorfbüttel durch lebhaftes Spiel und guten Gesang bei und wurden durch die Darsteller der Nebenrollen aufs bestreite unterstützt, so daß die Aufführung sich zu einer Glanzleistung der Theatergruppe heraußbildete. Wurde schon im Spiel manche Szene durch den Besuch zu Wiederholungen gezwungen, so war die Anerkennung am Schluß geradezu stürmisch, aber wohlverdient. Große Ermutzung und höchste Beifriedigung wird aber den Darstellern der fast vollbesetzte Saal gegeben haben. Zum Gelingen des Stückes hat auch die Musik, Klavier und Violine wesentlich beigetragen. Nur bei den Gesängen könnte vielleicht ein stärkerer Dämpfer aufgesetzt werden.

Dippoldiswalde. Einem weihnachtlichen Fortschritt in ihren Belebungen hat die Freiwillige Sanitätskasse in Dippoldiswalde vom Roten Kreuz insfern zu verzeichnen, als sie von ihren Mitgliedern drei und zwar Fabrikschmied Richard Klemann—

Obercarlsdorf, Hausmeister Martin Klaus—Dippoldiswalde und Maschinenarbeiter Rudolph Würker—Großscha am Unterricht im Transport von Geisteskranken in der Heilstätte Sonnenstein bei Pirna hat teilnehmen lassen. Die Genannten stehen auf Informen bei der Kommissionierung zur Ausführung von Transporten Geisteskranker zur Verfügung.

Dippoldiswalde, 1. Januar. Heute vor 50 Jahren trat die neue Mühlzeinheit in Kraft. Am gleichen Tage erschloß die Öffentliche Post aus Großem lautenden Briefmarken.

Dippoldiswalde. Vor 50 Jahren wurde im Rathaus das erste öffentliche Aufgebot ausgehängt. Am 5. Januar fand in Dresden (und wohl in ganz Sachsen) die erste Tramung nach dem Zustandegesetz statt: Ein 80-jähriger Mann betrat ein Mädchen von 20 Jahren.

Die erste Nummer des Jahrganges 1851 der „Weißeritz-Zeitung“ enthält folgendes Inserat: Gebet eines Christfreundes in der Neujahrssitzung. Ach, lieber Gott, schenk uns in diesem Jahr, Damit es Abends heller bei uns werde, Das was schon längst geschlossen war, Zu leuchten uns auf dieser dunklen Erde: Schenk uns, wir wünschen All es gerne, Doch endlich eine Markt-Laterne!

— Die Tagesordnung zur 1. Sitzung des Bezirksausschusses der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde, Montag, den 11. Januar 1926, vorm. 1/12 Uhr im amtsaufsichtlichen Sitzungssaale. Offizielle Sitzung: Mitteilungen. — Ergebnis der Bezählung im amtsaufsichtlichen Bezirk am 1. 12. 1925. — Erstgelegte über die Erhebung einer Kurförderungsabgabe von Sommer- und Wintergästen in den Gemeinden Bärenstein, Jänschwalde, Ripsdorf, Schellerdorf, Reichstädt, Oberhäslich, Rößnig und Altenberg. — Bürgschaftsaufnahme seitens der Gemeinde Reinhardtsgrima für ein vom Turnverein Reinhardtsgrima aufzunehmendes Dorfes. — Darlehnsaufnahme der Gemeinde Kreisamt bei der Landesversicherungsanstalt Sachsen. — 8. Nachtrag zur Gemeindewesenordnung für Höckendorf. — Muskinstrumentensteuer bestätigt. — Flurbuchungsänderung zwischen der Gemeinde Clausnitz und dem selbständigen Gutsbezirk Staatsforstrevier Bienenmühle durch Austausch der Flurstücke 785 a und 900 des Flurbuchs für Clausnitz, letzteres bisher zu gen. Staatsforstrevier gehörig. — Einbau einer Lichtturbinen in das Wasserkreiswerk der Römermühle in Ammelsdorf. — Wiedererteilung der nach § 36 3. 6 des Wassergerichts erfolgten genehmigten Erlaubnis zur Betreibung des Walzertreibwerkes der Hartmannmühle in Stadt Bärenstein. — Änderung der Wehranlage des Schmiedemühlenthaler Ast. Jügen in Großscha. — Einbau einer Francis-Spiral-Turbine in das Wasserkreiswerk Moritz Pitschels-Dochsen. — Gefecht des Schneidermeisters Reinhard Rothe in Barkersdorf um Genehmigung zur Aufstellung eines Blattfedermanns in seinem Grundstück Ortsl. Nr. 21 in Barkersdorf. — Nichtöffentliche Sitzung.

Die Bevölkerung im Monat Oktober 1925. (Mitteilungen des Statistischen Landesamtes.) Im Freistaat Sachsen sind im Oktober 369 Baugenehmigungen für Neubauten mit Wohnungen erteilt worden, und zwar in den Regierungsbezirken Bautzen 37, Chemnitz 80, Dresden 114, Leipzig 90 und Zwickau 48. Diese 369 Neubauten, von denen 367 auf neuer Flurfläche errichtet werden, sollen insgesamt 928 Wohnungen enthalten. Außerdem sind 88 Baugenehmigungen für Um-, Um- und Zubauten mit insgesamt 110 Wohnungen erteilt worden, von denen 6 Not- und Bebauungsbauten mit 9 Wohnungen fehlen. Ausgeführt und bewilligt abgenommen sind 331 Neubauten mit 904 Wohnungen. Unter den Bauten befinden sich 157 mit einem und 101 mit zwei Wohnungen und unter den Wohnungen 16 mit zwei, 231 mit drei, 454 mit vier und 98 mit fünf Wohnungsdamen. 314 Neubauten sind Wohnhäuser, von denen 149 nur eine Wohnung, 58 zwei Wohnungen enthalten, also Ein- bzw. Zweifamilienhäuser sind. Weitere 21 befinden sich unter den abgenommenen Neubauten 134 gemeinschaftlicher Art. Durch Umbauten sind 78 Wohnungen gewonnen worden, darunter 2 durch Not- und Bebauung. Ein Gebäudeabgang waren im vergangenen Monat 14 Häuser mit 25 Wohnungen zu verzeichnen, so daß die Verbindlichkeit insgesamt einen Zuwachs von 966 Wohnungen (Monat Oktober 1924: 864) erbracht hat; davon entfallen auf die Städte: Chemnitz 20, Dresden 149, Leipzig 196, Plauen 5 und Zwickau 13.

— In dem Eisenbahnhofgelände an der Südschleife ist die wird geschrieben, daß der Unfall leicht unheimlich England hätte zur Folge haben können. Von dem mit zwei Maschinen bespannten Schnellzug sprang von der zweiten Maschine die Vorderachse aus dem Gleis. Da der Zug in voller Fahrt war, raste dieser noch etwa 400 Meter weiter, wobei die Gleise, Schwellen usw. stark beschädigt wurden. Etwa 8 bis 10 Meter vor der Brücke brachte der Führer der ersten Maschine diese zum Stehen und damit den gesamten Zug. Wäre dies nicht gelungen, so lag die Möglichkeit nahe, daß auch die erste Maschine auspringen konnte, und was dann folgte, ist kaum abzusehen, denn diejenigen Wagen, die der Beschluß zu nahe kamen, wären wohl abgestürzt.

— Dem sichersten Tod entronnen sind in Bautzen in der Nacht zum ersten Weihnachtsfeiertage zwei Mädchen, 14 und 16 Jahre alt. Die Mädchen hatten nach Beendigung der Weihnachtsfeier sich zum Schlafe niedergelegt. In früher Morgenstunde erwachte eins der Mädchen infolge Übelstellens und fiel, als es das Bett verlassen, ebenfalls zu Boden. Das Häufchen wurde von der Mutter geholt. Beim Hinunterkommen fand sie, daß die Stube mit Gas gefüllt war und daß beide Mädchen bereits ohnmächtig waren. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche hatten Erfolg.

Görlitz. Infolge des starken Tauwetters müssen leider die auf den 3. und 4. Januar 1926 angelegten kreisoffenen Skiwettläufe abgesagt werden. Wann sie abgehalten werden, wird noch bekannt gegeben.

Görlitz. Donnerstag abend 6 Uhr riefen die Kirchenglocken die Gläubigen noch zu einem letzten Gottesdienst in diesem Jahre. Das im Kirchengänge erstrahlende Gotteshaus war fast bis auf den letzten Platz besetzt. Pfarrer Schreiter legte das Wort: Der Herr behalte deinen Auszug seiner Predigt zu Grunde und der gesamte Chor sang: Des Jahres letzte Stunde von J. A. P. Schulz.

Großscha. Mittwoch nachts brannte ein Schuppen der Werkstätte-Werke in Großscha, in dem Schleiferel, Garderobs und Autogarage untergebracht ist, nieder. Der Schuppen war gänzlich aus Holz gebaut. Die Arbeitskleidung der in der Fabrik Beschäftigten, die Löffel- und Personensatz sowie die Maschinen für die Schleiferel sind mit verbrannt. Das Hauptgebäude ist dank der tatkräftigen Hilfe der Feuerwehren verschont worden. Da aber der Schuppen nur fünf Meter von diesem steht, sind sämtliche Fensterscheiben gesprungen oder deren Rahmen ausgebaut.

Leipzig. Von der Leipziger Kriminalpolizei wird zum Doppelmord in Löbstdorf mitgeteilt, daß trotz der seit dem Bekanntwerden der Tat ununterbrochen angestellten eingehenden Erörterungen Anhaltspunkte, die auf eine bestimmte, der Tat verdächtige Person hinweisen, bisher nicht gefunden werden konnten. Die Namen der Arbeiter, die um die Zeit des Mordes aus ihrer Arbeitsstelle in Löbstdorf entlassen worden sind, konnten festgestellt werden. Die Erörterungen über den Aufenthalt dieser Arbeiter während des Mordes würden gleichfalls sofort aufgenommen und sind noch im Gange. Es wurden auch eine größere Anzahl Arbeiter, die an den dem Morde vorhergehenden Tagen und den folgenden Tagen fortgeblieben sind, eingehend vernommen. Auch hier konnten keine Verdachtsmomente ermittelt werden.

Leipzig. 31. Dezember. Das „Leipziger Tageblatt“ stellt nach fast hundertzwanzigjährigem Bestehen mit dem heutigen Tage sein Erscheinen ein. Es wird mit der im gleichen Verlage erscheinenden „Neuen Leipziger Zeitung“ verschmolzen, die von nun an die Bezeichnung „Leipziger Tageblatt“ als Untertitel führen wird.

Mulda. Vermutlich durch Kurzschluß der elektrischen Leitung brach in der Scheune des Wirtschaftsbüros Fröbel in Mulda Feuer aus, dem das Gebäude mit verschiedenen Maschinen und Wagen zum Opfer fiel.

Rößnig. In letzter Zeit wurden hier wiederholt Ladendiebstähle verübt, ohne daß es gelang, den Täter zu stellen. Dieser brang jedesmal in dem Moment, als nobody niemand im Geschäft befand, durch die Haustür in den Laden und stahl aus der Kasse kleinere Geldbeträge. Die Polizei ermittelte in dem Täter einen Schalkhaben von hier, der die Diebereien ausführte und das Geld in Spielsachen anlegte. Das Fazit vor Entdeckung vergrößerte er diese auf das Absolut, wo sie aufgefunden wurden.

Röhrsdorf. In Röhrsdorf wurde beim Wirtschaftsbüro Fröbel am dritten Feiertag ein Schwein geworfen, das acht Beine aufwies. Leider war das seltsame Mäusebett nicht lebensfähig.

Rothenburg. Aus noch unangeführter Ursache explodierte in der Chemischen Bleicherei von Max Schuster, hier, ein Kochkessel. Durch den ungeheuren Druck wurde ein Teil des Fabrikdaches zerkrümmt; sämtliche Fenster des betreffenden Raumes zerbrachen. Glücklicherweise sind aber bei dem Unfall Menschen nicht zu schaden gekommen.

Chemnitz. Während einer Schlägerei zwischen jungen Leuten in der Silvesternacht am Gablenzer Platz wurde der 22-jährige Arbeiter Alfred Kersten aus Rothenburg von einem Unbekannten durch einen Messerstich in den Rücken so schwer verletzt, daß er an den Folgen starb.

Chemnitz. Die Linksmehrheit des Chemnitzer Stadtverordnetenkollegiums hat in einer der letzten Stadtverordnetensitzungen mit nachdrücklicher Zustimmung des Rates die Einführung des kostenlosen Lotterienbetriebs beschlossen. Das Gesetz trifft bereits am 1. Januar 1926 in Kraft.

Hohenstein-Ernstthal. Das südliche Gaswerk wird im Jahre 1926 erhöhte Betrieb bekommen, gilt es doch, die 11 Kilometer lange Gasleitung fertigzustellen, um Überfluss mit Gas versorgen zu können. Dazu bedarf es eines dritten großen Gasometers, der 8000 Kubikmeter Gas fassen wird. Das Gaswerk besaß bisher zwei Gasometer, von denen der größere nur 2000 Kubikmeter füllte. Nach dem neuen Gasometer läuft das Werk noch in Überfluss mit einem kleinen Gasometer erbauen, der seiner Vollendung entgegen geht.

Muldenberg. Das Talsperrenamt Muldenberg in Grünbach wird nach Fertigstellung der Talsperre am 31. Dezember aufgelöst. Der Vorstand des Amtes, Max Baurat Troppisch wird zum Wasserbaudirektor in Dresden versetzt. Der Betriebsinhalt der Talsperre beträgt zurzeit etwa 820 000 Kubikmeter. Am 1. Januar 1926 werden wohl die erste Million Kubikmeter überstritten sein.

Chemnitz. Die bereits im Jahre 1702 einmal einem Schadenfeuer zum Opfer gefallene St. Annenkirche wurde während der Weihnachtsfeier ernst von Feuergefahr bedroht, die umso mehr Aufregung hervorrief, als es trotz der starken Rauchentwicklung in der Kirche der Brandherd nicht zu ermitteln gelang. Man mußte während der Nacht freiwillige Wachen mit Wasserbehältern bereit halten. Erst am nächsten Morgen wurde die Ursache in einem Kurzschluß der elektrischen Leitung festgestellt, der bei dem Fußboden das Balkenwerk in Brand gesetzt hatte, worauf es bald gelang, jede weitere Gefahr zu beseitigen.

Neustadt. Die biegeleiche Erbgerade Schuhwarenfabrik, eine Zweigwerkstatt der Solinger Henkelwerke, mußte kurz vor Weihnachten 130 Arbeiter entlassen. Die Herstellung feinfaseriger Messer kann nicht mehr durchgeführt werden, da billige Messerware jetzt auf den Weltmarkt geworfen wird. Jetzt werden neue Maschinen probiert und gepflegt, und dann wird die Fabrikation ihren Fortgang nehmen.

Bautzen. In der letzten Stadtverordnetensitzung stellte sich die zu Weihnachten ammetierte Frau Bittner in einer Erklärung der Geschäftsführung vor und dankte der Arbeiterschaft für die Befreiung aus den Klauen der Klassenjustiz. Die Arbeitnehmerfamilie antwortete darauf mit feierlichen Prozessen. Eine lebhafte Auseinandersetzung gab es dann bei der Frage der Unterstützung bedürftiger Einwohner. Als ein Antrag den Beschuß der vorigen Sitzung, über die Befreiung des Rates hinaus 20–25 000 M. zur Verteilung an bedürftige Einwohner zur Vergütung zu stellen, aufzuheben. Annahme gefunden hatte, kam es zu Zusammenen. Die Kommunisten riefen: „Heute sei! Pfui Tensel! Skandal! Stahlhelmbrüder!“ und Frau Bittner begrüßte das Abstimmungsergebnis mit dem böhmischen Ruf: „Heil dir im Siegerkranz!“

Neujahr bei Hindenburg.

Die Glückwünsche des diplomatischen Korps.

Reichspräsident von Hindenburg empfing am Neujahrtage das diplomatische Corps zum Austausch der herzömlichen Neujahrsgrüße. Von der Reichsregierung nahm Reichsaußenminister Dr. Stresemann an dem Empfang teil, während Reichskanzler Dr. Luther erst am 7. Januar nach Berlin zurückkehren wird. Auch die Reichsregierung, sowie die Staatssekretäre erschienen beim Reichspräsidenten, um ihm ihre Glückwünsche auszusprechen.

Neujahrswünsche des Reichspräsidenten an die Wehrmacht.

Reichspräsident von Hindenburg richtet an die deutsche Wehrmacht folgenden Neujahrsgruß: „An die deutsche Wehrmacht. Der deutschen Wehrmacht entstehe ich zum neuen Jahre meine herzlichen Grüße. Ich habe im vergangenen Jahre das hohe Maß ihres Wohlens mit Freude festgestellt. Ich wünsche ihr, daß sie unter bewährter Führung frischreiten möge in ihrer Aufgabe, unser Vaterland zu schützen.“

Deutsch-österreichischer Telegrammwchsel.

Bei dem Reichspräsidenten ist folgendes Telegramm des österreichischen Bundespräsidenten Hainisch eingelaufen:

„Unlöschlich der Jahreswende bitte ich Euer Exzellenz wärmste und innigste Wünsche für persönliches Wohlergehen und Gedechen des Deutschen Reiches entgegenzunehmen. Mögen die bedeutsamen Abmachungen des vergangenen Jahres die von der ganzen Welt sehnlichst erwarteten Folgen bald zeitigen und auch dem Deutschen Volke den Weg zu schöner und friedlicher Zukunft eröffnen.“

Der Reichspräsident hat diese Glückwünsche durch folgendes Telegramm an den österreichischen Bundespräsidenten erwidert:

„Euer Exzellenz danke ich herzlichst für die Wünsche, die Sie in so freundlicher Weise dem Deutschen Volke und mir persönlich zum Neuen Jahr ausgeprochen haben. In Erinnerung an die treue Kameradschaft, die in schwerer Zeit unsere beiden Länder so eng verbunden hat, erwünsche ich Ihre Wünsche in freundschaftlichster Besinnung für Österreich und sein Staatsoberhaupt. Möge das Jahr 1926 für Ihr Land ein Jahr der Kräftigung und weiteren Aufstiegs werden. Reichspräsident von Hindenburg.“

Aus Stadt und Land.

Die Gemeinden haben für das Wohnungsauszuhalten. Ein Düsseldorfer Oberlandgerichtsentscheidung folgte, die bereits Rechtskraft erlangt hat, obliegt den Gemeinden die Verpflichtung, Schäden, die durch die Wohnungsräume infolge unberechtigter Be-schlagnahmen verursacht werden, zu ersehen.

Frischens Sorge. Der kleine Fritz hat die Weihnachtstage bei Großmutter auf dem Bande verlebt dürfen. Dabei hat ihn Großmutter auch in den Kuhstall geführt und ihm als besonderes Geschenk ein Glasfrische Kuhmilch in seiner Gegenwart gemolken. Frischens sieht das zum erstenmale. Als Großmutter wieder mit ihm den Stall verlassen will, bleibt Frischens stehen und fragt besorgt: „Großmutter, hast du auch die Kuh wieder gut zugeordnet?“

Schlesische Grenzlandschule. Nächster Tage findet in Steinenbach (Oberlausitz) die Einweihung der Schlesischen Grenzlandschule statt. Die Schule ist eine Bauernschule und dient dem Zweck, schlesische Jungbauern zu tüchtigen Männern und Fährern ihres Besitzstandes zu erziehen. Nebenher ist die Schule als Jugendheim in Aussicht genommen.

Um den Weg abzukürzen... Auf der Bahnhofstraße Schneidemühl—Neustettin wurde die von einem Eisenbahngesetz verstellmelierte Leiche eines Mannes aufgefunden. Die Ermittlungen ergaben, daß es sich um einen Arbeiter aus Schönlanke handelt, der, um den Weg abzukürzen, auf dem Bahndamm entlang gelaufen war.

Mit einem Herzschlag tot in der Wohnung aufgefunden wurde in Tschendorf (Pommern) ein 19 Jahre alter Gärtnergehilfe. Die näheren Umstände, wie der junge Mann ums Leben kam, sind noch nicht vollkommen geklärt.

Erhaltung der Neptunwerft. In der Stadtverordnetenversammlung in Rostock verhandelte man über die Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Neptunwerft. Die Beratungen erbrachten Einigkeit darüber, die Stilllegung der Werft auf jeden Fall zu verhindern und die Mittel für den Bau der bestellten Schiffe bereitzustellen. Der bevorstehende Entlassung von 1200 Arbeitern ist dadurch vorgebeugt worden.

Als verloste Leiche aufgefunden wurde nach einem Brande in Lauenburg (Schleswig-Holstein) ein älterer Arbeiter. Das Feuer hatte sich derart schnell ausgebreitet, daß der Mann sich nicht mehr retten konnte.

Deutschlands größte Kinderschuhsfabrik, die Fa. Dr. Hoffmann in Cleve, mußte stillgelegt werden. Über 1000 Arbeiter sind damit ohne Erwerbsmöglichkeit. Die möglichst baldige Wiederaufnahme des Betriebes in beschränktem Umfang ist ins Auge geaßt worden.

Sonderbare Abwehr. Bei einem Streit, den ein Geschäftsmann in Ermenach (bei Traben-Trarbach) mit einem anderen Manne hatte, ergriff der Geschäftsinhaber plötzlich ein — Herzel. Damit schlug er solange auf den Gegner ein, bis er schließlich nur noch ein — Bein des Kerls in Händen hielt.

Spieleclub-Sache in Frankfurt. Wie in Frankfurt (Main) ein Vertreter der Kriminalpolizei bei einer Gerichtsverhandlung erklärte, schießen dort neuerdings die Spielclubs wie Pilze aus der Erde. Zurzeit belaufen sich die Zahl der Spielclubs bereits auf 14.

Nach durchschwärmer Nacht trank in Streitda bei Hanau eine 16jährige Fabrikarbeiterin Gift, weil

ihr vor Vater wegen ihres Ausbleibens Vorhaltungen gemacht hatte. Die giftige Flüssigkeit führte in kürzester Zeit zum Tode.

860 Bewerber! Um den öffentlich ausgeschriebenen Posten eines Kurdirektors der Stadt Niedar-Elz haben sich insgesamt 860 Bewerber gemeldet. Das Glücklos in dem Lotteriespiel hat ein Diplomathausmann aus Wimpfen gezogen.

Die Brille im — Wahlumschlag. Als man kürzlich die Umschläge von der letzten Gemeindewahl in Untertürkheim bei Stuttgart öffnete, fand man in einem Umschlag eine — Brille. Der betreffende Wähler muß nicht wenig ob der Wahl in Erregung gewesen sein, wenn ihm ein derartiger Mißgriff unterlief. Oder wollte der gute Mann mit einer solchen Stimmabgabe vielleicht zum Ausdruck bringen, daß ein Optiker die einzige richtige Persönlichkeit sei, um in die Gemeindevertretung gewählt zu werden? . . .

Mit einem Kopierstift die Augen ausgestochen. Ein im Saarbrücker Gefängnis wegen Diebstahls im Rückfalle untergebrachter Arbeiter stach sich mit einem Kopierstift, den er mit in die Zelle geschmuggelt hatte, die beiden Augen aus.

Mehrschreibung häufig. Unter den Briefschreiben, die vor einigen Tagen beim Stadtrat in Neuötting einliefen, befand sich auch ein Schreiben mit folgendem Wortlaut: „Herr Stadtrat sind sie so such und schlingen sie mir michen Gebuchsträgeln Ver-nahme. J. R. Geboden in Neuötting 1898 8. August. Absender J. R. Dielingen.“

Dem irischen Richter entlossen. Ein dreißig Jahre alter Sänger hatte im D-Zug München-Berlin versucht, eine frende Aktenmappe an sich zu nehmen. Als er sich jedoch erstaßt sah, stürzte er sich aus dem Abteilfenster hinaus und blieb mit zerschmetterten Gliedern auf dem Gleise liegen.

176 Jubilare sind heuer bei den Riederischen Montanwerken in Halle a. S. zu verehren, von denen 3 Beamte und 3 Arbeiter eine 50jährige, 33 Arbeiter und 5 Beamte eine 40jährige und 116 Arbeiter und 16 Beamte eine 25jährige Dienstzeit hinter sich haben.

Einheitliche Gasversorgung der mitteldeutschen Kommunen. Mehrere Gemeinden Thüringens tragen sich mit dem Gedanken, die Vereinheitlichung der Gasversorgung in die Wege zu leiten. Dabei soll die Gasfernversorgung Sachsen zum Vorbild genommen werden.

Während der Schulpause ertrunken. Vor den Augen seines Lehrers ertrunken in Altenburg ein Schüler, der bei der Schulpause nach der in der Nähe vorbeifließenden Pleiße ging, um sich dort an dem Eis zu tummeln. Der Lehrer, der noch eilends Hilfe zu bringen versuchte, konnte nichts mehr ausrichten.

Der Tobstüchtige. Ein Kellner in Österreicherburg bei Köthen erlitt plötzlich einen schweren Tobsturzanschlag. Er schlug den gesamten Hausrat in Stück und stellte schließlich das Ganze in Brand. Das Feuer griff sogar auf das Haus über, konnte aber doch noch in verhältnismäßig kurzer Zeit gelöscht werden. Erst nach langem, erbittertem Widerstand konnte die Festnahme des Tobenden erfolgen.

13 Stunden zwischen Himmel und Erde. Im Alpengebiete bei Garmisch-Partenkirchen stürzte der Sohn eines Bergwerksunternehmers von einer hohen Felswand ab. Er hatte sich an einem Riemen festgebunden und hing daran 13 Stunden, den Tod vor Augen. Nach der Rettung stellte man fest, daß den Rettungslüften beide Hände und Füße erfroren waren. Der Zustand des jungen Mannes gilt als sehr ernst.

Durch einen — Baden zu Tode gekommen. Tragisch hat eine Hausbesitzerfrau in Wargau (Böhmen) ihr Leben eingebüßt. Als die Frau der Schublade einen Haken entnehmen wollte, entzündete ein Revolver, um den sich der Haken verschüllt hatte. Die Kugel drang der Frau in unmittelbarer Nähe des Herzens in die Brust und verursachte den alsbaldigen Tod.

Golgen schwere Grubenexplosion in Mexiko. Aus Eagle Pass (Texas) wird gemeldet: Wie durch einen Kurier bekannt wird, hat sich auf einer der mexikanischen Staatsbahnen gehörenden Kohlegrube bei Balan im Staate Coahuila ein schweres Explosionsunglück ereignet. Bis jetzt wurden 42 Leichen geborgen, während eine große Anzahl von Bergleuten schwer verletzt wurde.

Gerichtssaal.

Krankheitsdeutung aus den Sternen war der Fall eines Kurzschlusses in Augsburg, der trotzdem seine Manöver so einheitlich wie nur möglich waren, überaus viel Dumme fand. Seinen Patienten verfaute er für teures Geld Wacholderzauber und Tee. Das Gericht in Schwabmünchen hat den Schwindler nun auf zwei Jahre ins Gefängnis gesteckt.

Der gefährlichste Hochstapler des Orients, der angebliche „Kronprinz von Kurdistan“, der sich als Abwimmer darum als Naschids ausgab, hatte sich jetzt in Berlin in der Person eines Mohammed Said Ibn Naschid wegen schwerer Urkundenfälschung zu verantworten. Der Angeklagte, der längere Zeit hindurch in den Straßen und Hotels Berlins, mit einer phantastischen Generalsuniform bekleidet, erschien, verstand es, eine Reihe von Leuten zu beschwindeln. Als er schließlich verhaftet, unter Vorlegung seines Passes als „Emir von Kurdistan“ bei der Deutschen Bank einen ungeheurenden Tausenddollarschein auf eine New Yorker Bank unterzubringen, schritt man zu seiner Verhaftung. Man verurteilte ihn zu einem Jahr Gefängnis.

Verbotene Glücksspiele.

Ebenfalls steuerpflichtig!

Nach den Bestimmungen des Preußischen Lotteriegesetzes sind öffentliche Lotterien und Ausspielungen der Steuer unterworfen. In einem Runderlaß des Preußischen Ministers des Innern wird, dem Amtlichen Preußischen Presseblatt aufgezeigt, als Lotte-

rie oder Ausspielung im Sinne dieser Vorschrift jedes Glücksspiel bezeichnet, wenn es öffentlich und unter Zugrundelegung einer bestimmten Spielregel veranstaltet wird, die bei der Lotterie von dem Unternehmer des Spiels einseitig aufgestellt ist, bei der Ausspielung auf die gleiche Weise oder aber auch durch Gewohnheit, Sitte oder Vereinbarung bestimmt sein kann.

Für die Steuerpflicht ist es ohne Belang, ob die Lotterie in der Ausspielung genehmigt ist oder nicht. Auch die Veranstaltung nicht genehmigter oder gar ausdrücklich verbotener Lotterien und Ausspielungen begründet die Steuerpflicht. Hierauf sind also auch verbotene Glücksspiele, soweit sie Lotterie oder Ausspielung im Sinne des obengenannten Gesetzes sind, ohne Rücksicht auf die ihnen innerwährende Sittenwidrigkeit steuerpflichtig. Im Falle strafrechtlicher Verfolgung verbotener Glücksspiele ist daher auch das zuständige Finanzamt wegen Verfehlung einer Bestrafung der Steuerhinterziehung zu hören.

Konkurse.

Die Statistik der Konkurse und Geschäftsauflösungen im Monat Oktober wieder eine starke Steigerung der Anmeldungen, bei ersteren ein Anwachsen gegenüber September von 914 auf 1143, bei letzteren von 432 auf 608. Dabei sind die mangels Masse abgelehnten Konkursanträge nicht einmal mitgerechnet. Diese erstaunlich großen Zahlen zwingen zu der Überlegung, ob es sich bei der Mehrzahl der Zusammenbrüche um reine Auswirkungen einer akuten Wirtschaftskrise oder um die Folgen falschen Wirtschaftens im einzelnen Fall, kurz gesagt, um Opfer der Gesamtlage oder um Schuldigkeiten hindest. Wer als Gläubiger bei verschiedenen Zusammenbrüchen des letzten Jahres beteiligt gewesen ist, wird aus eigener Erfahrung bestätigen müssen, daß abgesehen von einzelnen Sonderfällen, die Schuldner, die sich selbst anfänglich stets als Opfer der Verhältnisse bezeichnen und als solche auch von gutmütigen Gläubigern und Behörden angesehen werden, sich bei näherer Betrachtung ihres Geschäftsbetriebs und ihrer Bilanzen als unzulängliche oder zum mindesten unvorsichtige Kaufleute und Wirtschaftsvertreter erweisen haben.

Einheitsliche Gasversorgung der mitteldeutschen Kommunen. Mehrere Gemeinden Thüringens tragen sich mit dem Gedanken, die Vereinheitlichung der Gasversorgung in die Wege zu leiten. Dabei soll die Gasfernversorgung Sachsen zum Vorbild genommen werden.

Während der Schulpause ertrunken. Vor den Augen seines Lehrers ertrunken in Altenburg ein Schüler, der bei der Schulpause nach der in der Nähe vorbeifließenden Pleiße ging, um sich dort an dem Eis zu tummeln. Der Lehrer, der noch eilends Hilfe zu bringen versuchte, konnte nichts mehr ausrichten.

Der Tobstüchtige. Ein Kellner in Österreicherburg bei Köthen erlitt plötzlich einen schweren Tobsturzanschlag. Er schlug den gesamten Hausrat in Stück und stellte schließlich das Ganze in Brand. Das Feuer griff sogar auf das Haus über, konnte aber doch noch in verhältnismäßig kurzer Zeit gelöscht werden. Erst nach langem, erbittertem Widerstand konnte die Festnahme des Tobenden erfolgen.

Letzte Nachrichten.

Stresemanns Neujahrsgrüsse.

— Essen, 2. Januar. Reichsaußenminister Dr. Stresemann stellte der Essener Allgemeinen Zeitung folgenden Neujahrsgruß zur Verfügung: „Die Neujahrsgrüße grüßen in diesem Jahre das Ruhrgebiet wieder als freies deutsches Land. Der schwere Druck der Besatzung ist glücklich überwunden. Wir alle hoffen, daß es gelingen wird, im neuen Jahr auch für das noch besetzte Gebiet weitere Erleichterungen zu erreichen und in Nähe völlige Befreiung in Aussicht stellen zu können. Den Deutschen an Rhein und Ruhr ein herzliches Glückauf für 1926.“

Kredite für die überschwemmten Landesteile.

— Berlin, 2. Januar. In einem Antrag der Reichstagsabgeordneten Walraf, Dr. v. Dreyhauer und anderen ist ein Antrag auf schleunige Hilfs- und Entschädigungsmaßnahmen für die Hochwassergeschädigten am Rhein, insbesondere auch auf sofortige Bereitstellung von Krediten eingereicht worden.

Beschränkte Karnevalsausübung in Bayern.

— München, 2. Januar. Eine Bekanntmachung des Staatsministeriums des Innern läßt Karnevalsausübung in beschränktem Umfang wie während des letzten Karnevals auch für das Jahr 1926 zu. Das Ministerium behält sich vor, die erzielten Ermächtigungen allgemein oder für einzelne Orte oder Tage zurückzuziehen. Jedes Karnevalstreiben auf öffentlichen Straßen und Plätzen ist untersagt. Von den Unternehmern wird erwartet, daß sie die Preisfestsetzungsmethoden der Regierung mehr als bisher beachten und ihnen Rechnung tragen.

Um Eupen und Malmedy.

— Brüssel, 2. Januar. Belgische Finanzleute haben der Regierung die Abtretung von Eupen und Malmedy an Deutschland vorgebracht, wofür Deutschland als Gegenleistung sich verpflichten müsse, die während der Beziehung Belgiens ausgegebenen Papiermarktbeträge zurückzunehmen. Die betreffenden Bankiers halten diese Operation für das beste Mittel zur Sanierung des belgischen Franken. Die belgische Regierung lehnt es jedoch entschieden ab, die Übergabe dieser Gebiete an Deutschland überhaupt in Erwägung zu ziehen.

Die Tschechen wünschen einen Donauflussplatz.

— Wien, 2. Januar. Wie die „Wiener Nachrichten“ erfahren, soll die tschechoslowakische Regierung in Anbetracht des langsamem Fortschreitens des Baues eines eigenen Donauhafens in Preßburg die österreichische Regierung um Überlassung eines Landungsplatzes in dem Wiener Donauhafen erüben. Die österreichische Regierung soll, wie das

viert erzählt, dem Ansuchen der tschechoslowakischen Regierung nicht ablehnend gegenüberstehen, unter der Bedingung, daß der Preßburger Landungsplatz der österreichischen Donaudampfschiffahrtsgesellschaft, der von der tschechoslowakischen Regierung gekündigt worden ist, im Besitz der Gesellschaft bleibt. Gegenwärtig finden Verhandlungen hierüber statt.

Türkische Truppenverschiebungen an der Mossulgrenze.

-- London, 2. Januar. Nach einer Agenturmeldung aus Bagdad ist in Diarbeik, 320 englische Männer nordwestlich von Mossul, eine weitere türkische Division eingetroffen. Von der Mossulgrenze werden beträchtliche türkische Truppenbewegungen gemeldet.

Im Überschwemmungsgelände ertranken.

Bendorf, 2. Januar. Im benachbarten Mühlhof ereignete sich infolge des Hochwassers ein schweres Unglück. Vier junge Burschen, die vorher gejetzt hatten, fuhren in einem Kahn über das übergeschwemmte Wiesengelände. Das Fahrzeug kenterte, zwei der Burschen ertranken. Die beiden anderen konnten von Fischer gerettet werden.

Jurisdiktionsstreit des Hochwassers am Mittelschein.

Koblenz, 2. Januar. Das Hochwasser hat gestern vormittag um 9 Uhr seinen Höchststand erreicht und zwar mit 9,36 Meter, was den höchsten Wasserstand seit 1789 bedeutet. Nachdem die Hochwasser sich einige Stunden auf dieser Höhe gehalten hatte, begann das Wasser gegen 11 Uhr ganz langsam zu fallen und geht nun von Stunde zu Stunde um einen Zentimeter zurück. Um 8 Uhr abends zeigte der Pegel, 9,24 Meter. Weiteres Fallen ist nach Meldungen aus Oberdieb und Mosel zu erwarten. Aus dem Hochwasserwald wird Frost und aus den Vogesen Abnahme der Schneeschmelze gemeldet. Wie von der Rheinstrombauverwaltung Koblenz mitgeteilt wird, fällt das Wasser langsam in Mainz, Wiesbaden, Koblenz und Trier, während es in Mainz und Bingen noch vorübergehend geflossen war. Auch aus Marburg, Kreuznach und Herdecke wird fallendes Wasser gemeldet.

Schloßfest in Berlin.

Berlin, 2. Januar. Wie die Morgenblätter melden, stellte die Zahl der Verhaftungen und Feueralarmierungen einen Rekord dar. In den ganze wurden 455 polizeiliche Feststellungen vorgenommen, 355 Personen auf den verschiedenen Rettungsstellen Großberlins behandelt. Die Feuerwehr wurde 69 mal alarmiert. Die Zahl der Schätzmeide und Selbstmordversuche beläuft sich allein für den Neujahrstag auf 15.

Riesenexplosion in Macao. -- Bisher 40 Todesopfer.

New York, 1. 1. 1926. Nach einer Meldung aus Peking hat sich in den Feuerwerksräumen von Macao, der portugiesischen Hafenkolonie an der chinesischen Küste, eine Explosion ereignet, deren Ursache bisher noch nicht festgestellt werden konnte. Mehrere Häuser sind in die Luft gesprengt. Aus den Trümmer sind bisher 40 Tote und 50 Verletzte geborgen worden, weitere 200 Personen werden noch vermisst, man glaubt jedoch nicht, sie noch lebend bergen zu können. Die Verunglückten sind zum größten Teil chinesische Arbeitssucher.

Ferkelmarkt Dippoldiswalde am 2. Januar 1926.

Die aufgetriebenen 27 Ferkel wurden alle zum Preise von 16 bis 37 Mark verkauft.

Kirchliche Nachrichten.

Baptisten-Gemeinde.

8 Uhr Predigtgottesdienst, 11 Uhr Sonntagschule, 15 Uhr Predigtgottesdienst: Prediger Milbecki.

Geschäftliches.

Die altrenomierte Firma H. Seimann, Dresden-L., Webergasse 1, erste Elane, Edu Altmärkli, veranstaltet ab Montag, den 4. Januar wie alljährlich, die mit Recht so beliebten 10-Prozent-Tage. Die Firma H. Seimann, die in nur bescheidenen Räumen infolge ihrer niedrigen Preise, einen bemerkenswerten großen Umsatz erzielt, geht mit diesem Extra-Rabatt bis an die Grenze des Möglichen und bietet ihrer zahlreichen gebroten Kaufhaus-Qualitätswaren in Damenkleiderstoffen, Mantelstoffen, Samten, Herrenstoffen, Leinen und Baumwollwaren zu ungewöhnlich verteilten Preisen an. Näheres siehe Jägerat in der heutigen Ausgabe.)

Sächsisches.

Der unabwendbare Unfall. Eine für jeden Automobilfahrer wichtige Reichsgerichtsentscheidung. Der durch einen Automobilunfall Geschädigte hat bekanntlich nach dem Automobil-Haftpflichtgesetz Anspruch auf Erzahl des ihm durch den Unfall zugefügten Schadens, wenn der Automobilbesitzer nicht nachweisen kann, daß der Unfall auf einem „unabwendbaren“ Unfall beruht. Der Beweis für das Vorliegen dieses Zustandes ist natürlich schwer zu erbringen. Interessant ist in diesem Zusammenhang das nachstehende grundjährige Urteil des Reichsgerichtes. IV 73/25 - 17, 9. 25), dem folgender Sachverhalt zugrunde lag. Der Wagen des Landwirtes M. wurde am 18. 7. 23 auf der Chaussee Mittenwalde-Töltz von dem Schraubenfabrikanten A. so heftig angefahren, daß der Landwirt vom Boden geschleudert und erheblich verletzt wurde. Der Automobilfahrer bestritt nach dem Haftpflichtgesetz Erzahl leisten zu müssen, indem er hielte, daß der Unfall auf einem „unabwendbaren“ Unfall beruht; das Automobil sei durch einen Stein aus der Fahrbahn abgekommen. Landgericht und Kammergericht zu Berlin verurteilten den beklagten Automobilfahrer zur Erfüllung im Rahmen des Automobilgesetzes. Das Reichsgericht stellt sich auf den gleichen Standpunkt und verworft die Revision des Beklagten als unbegründet. In der Urteilsbegründung ist folgendes ausgeführt: „Der § 7 Abs. 2 des Kraftfahrtengesetzes, konnte nicht zur Anwendung kommen; denn ein kleiner Stein von Faustgröße, wie ihn der Zeuge W. auf der Chaussee hat liegen sehen, bildet für einen mäßig fahrenden Kraftwagen kein Hindernis, das zu dem geschleuderten Fahrzeugenstoß hätte führen können. Ein großer Stein aber, ein quadratischer Kopfstein hätte bei der dem Fahrer des Fahrzeugs obliegenden Stoßfolgt rechtzeitig erkannt und gemieden werden müssen.“

Oberfrankendorf. Dem Eintritt ins neue Jahr und den Abschied vom alten feierte der hiesige Turnverein wie üblich auch dieses Jahr durch ein gemütliches Sylvestertreffen mit Ball. Der Besuch dieser Veranstaltung war nicht übermäßig groß, was wohl in der Hauptsaale auf die augenscheinlich schwierige Wirtschaftslage zurückzuführen ist. Manche werden auch durch das trübliche Wetter am Abendabend abgehalten worden sein. Trotzdem wurde es noch ein recht schöner Abend. Nach einer Gruppe der allgemeinen Freilösungen zum Kreisturnfest 1925 in Chemnitz und einiger Übungen am Hochbarren stand noch eine Warenverlosung statt mit allerlei nützlichen und praktischen Gewinnen. Der im Rückerglanz erstrahlende Chorbaum wurde seiner behangenen Reste durch eine Verfeuerung beraubt. Kurz vor Mitternacht ergoss der Vorsteher das Wort, um den Beginn des neuen Jahres einzuladen. Auch ließ er nochmal das alte Jahr 1925 im Geiste vorüberziehen, indem er die markantesten Geschehnisse nannte: 1. des ersten Reichspräsidenten, Wahl Hindenburgs, Vertrag von Locarno, die wirtschaftlichen Sorgen, die Sorgen des Turnvereins. Dann aber begrüßte er das neue Jahr mit dem Wunsche, daß es sowohl für den Verein als auch für Staat und Volk ein Jahr des Aufstiegs werden möge. Allen Anwesenden noch persönlich alles Gute und Schöne für 1926 wünschend, schloß der Vorsteher mit einem kräftigen „Prost Neujahr!“ Die Stimmung stieg nun immer höher, Freude und Frohsinn herrschte, bis die Polizeistunde zur Heimkehr mahnte.

Geising. Jahresübersicht. Das nur vor wenigen Stunden von uns geschilderte Jahr kann als kein glückliches für unsere Stadt bezeichnet werden. Die Inflation der Vorjahre hat uns

fast alles genommen und die Kostenbestände unserer eisernen Stadt — Geising war fast die reichste Stadt Sachsen — sind auf ein Minimum zusammengeschrumpft und vorerst leben unsere Stadthäuser in die Zukunft. Die Wohnungsnot hat sich nicht gebessert und groß ist die Zahl der Wohnungsuchenden, größer noch derjenigen, welche in gänzlich unzulänglichen Räumen Unterkunft haben. Der Winter anfangs des Jahres brachte durch seine wechselnde Witterung wenig Verkehr in unsern Ort und auch der Sommer mit seinem fast unbeholfenden Regen war dem Lustkurator verkehrt abholbar. Dazu hat die fast gänzliche Arbeiter, denn durch die anhaltende nahe Witterung konnten unsere Landwirte die ohnedies schon geringe Ernte hier im Gebirge kaum hereinbringen und so wuchs das Getreide zum Teil auf dem Felde aus und der größte Teil des überreifen Getreides fiel beim Einholen auf den Boden, so daß Ernteschäden bis zu 75 Prozent gemeldet worden sind. Unseren Fabriken fehlt es sehr an Aufträgen und Kurzarbeit und Stilllegung waren die Folge, dann bei der allgemeinen Geldknappheit und zahlreichen Konkurrenzen der Abnehmer konnte nicht daran gedacht werden, auf Lager zu arbeiten. Dadurch war die Erwerbslosigkeit groß und wuchs, namentlich in den letzten Wochen ganz bedeutend. Wohl war im Sommer und Herbst ein Teil unserer Arbeiter, nachdem der Bauarbeiterstreik beendet war, ansehnlich Geising beschäftigt, aber der bald eingesetzte Winter zwang sie zur Rückkehr. Infolge des Zusammenwirkens all dieser Umstände war die Lage unserer Geschäfte recht ungünstig und ließ namentlich das Weihnachtsgeschäft, auf welches doch immer große Hoffnungen gesetzt werden, sehr viel zu wünschen übrig. Aber auch ein gutes brachte uns dieses Jahr. Mit Hilfe von Notstandsarbeiten erstand der Leitbetrag, um den uns wohl manche Stadt bereitstellt wird; denn selten wird man wohl eine so berühmte Promenade finden, wie diese. Und nun wollen wir wünschen, daß das Jahr 1926 uns bessere und gedecklichere Verhältnisse bringt.

Geising. Mit trübem Wetter verabschiedete sich das Jahr von uns, und da schon seit Sonntag, Taunuswetter herrschte, brachten die Jüge am Sonnabend auch nur wenige Fremde. Trotzdem ging es in der Silvesterwoche in unseren Gasthäusern recht lebhaft zu. Verschiedene Vereine hatten Silvesterfeiern angelegt. Fröhlich klangen um 12 Uhr die Glöckler mit den von den Gästen, trotz des schlechten Geschäftsangespecktes geladenen Bowle zusammen und vergnügt schallte von allen Seiten das „Prost Neujahr“ in die Nacht hinaus, während ernst und feierlich die Kirchenglocken das Neue Jahr einläuteten. Alle begeleitete wohl der Wunsch, daß das kommende Jahr uns bessere Verhältnisse bringen möchte, als 1925. Das Wetter des Neujahrstage war fast dasselbe, als am Silvesterabend. Graue Wolken hingen am Himmel und nur an Minuten vermochte die Sonne sie zu durchbrechen. Der Regen verwandelte sich in Schnee und bald waren Felder, Straßen und Dächer mit Schnee zugedeckt, auch der Wind ließ an Stärke bedeutend nach. Hoffentlich schneit es weiter, so daß wir in kurzer Zeit wieder Ski- und Schlittenbahnen haben. Die Möglischbahn brachte am Neujahrstage wohl eine Anzahl Freunde, doch waren dies meistens Angehörige heißer Einwohner. Am meisten wird das Wild wohl die Tage des Tauwetters benötigt haben, denn lange Zeit war Schmalzhausen Kächenmeister bei den Bewohnern unserer Wälder und ohne Schnei suchten die Vogel die ihnen von Menschenhand bereiteten Futterstellen auf. Lebhaft begrüßten unsere Alemen und Erwerbslosen die warme Witterung des lauen Wetters; denn die Kohlen verschlangen einen großen Teil der Unterbringung oder der Rente.

Dresden. Die Nachrichtenstelle in der Staatskanzlei teilt uns mit: Am 14. Dezember 1925 hat unter dem Vorsitz des Volksbildungsmasters Dr. Kaiser die Jahresversammlung der Bezirksschule Sachsen stattgefunden. Minister Dr. Kaiser gab unter Zugrundelegung der von den Bezirksschulräten über das Schuljahr 1924/25 eingereichten Jahresberichte einen ausführlichen Überblick über die Entwicklung des Volks- und Berufsschulwesens im Berichtsjahr 1924/25 und stellte fest, daß das Berichtsjahr auf einer — wenn auch langsam — ansteigenden Linie gelegen habe. Nach kurzer Ausdrache über den Jahresbericht wurde das Thema des Ausbaus der Leibesübungen in drei Vorträgen von Ministerialrat Dr. med. Thiele (Arbeits- und Wohlfahrtsministerium), Studienrat Thiele (Ministerialreferent für Leibesübungen) und Bezirksschulrat Dr. Schneider-Pirna eingehend behandelt. In den drei Vorträgen wurde übereinstimmend eine Verbesserung der körperlichen Erziehung in den Volks-, Berufs- und Hilfsschulen dringend gefordert. Von dem Gesichtspunkte aus, daß neben der Gesichtsschulung nur durch häufige Leibesübungen eine harmonische Menschenbildung auf physischologischer und biologischer Grundlage erzielt werden könnte, wurden wertvolle Anregungen darüber gegeben, in welcher Weise auch unter den gegenwärtigen Schwierigkeiten die Förderung der täglichen Leibesübungen durch die ganze Schulzeit hindurch verwirklicht werden könne. Es wurde betont, daß es nicht dabei bewenden dürfe, daß der sächsische Staat vom 1. April 1925 ab für Durchführung des Turnunterrichtes auch in den kleinsten, teilweise nicht im Besitz einer Turnhalle befindlichen Schulbezirken durch das ganze Schuljahr hindurch Sorge getragen habe, sondern daß wenigstens vom 5. Schuljahr ab drei planmäßige Wochenturnstunden neben zwei Sommerspielfunden vorgeschrieben werden müßten. Weiter wurde gefordert, daß mindestens 5 verbindliche Wochentage und regelmäßige Besuche von Bade- und Schwimmanstalten sowie Lustspiel eingeführt und Winterübungen von Schneelauf und Rodeln unternommen werden. Die eingehenden Ausführungen der drei Vortragenden fanden in einer Auseinandersetzung, an der sich mehrere Bezirksschulräte und zugezogene Gäste aus den Kreisen der Volks- und Berufsschullehrer beteiligten, lebhafte Unterhaltung. Minister Dr. Kaiser sorgte zu, daß die Anregungen aufs wohlwollendste geprüft werden sollen.

Dresden. Am 2. Januar. Die Elbe ist am Neujahrstage rasch weiter gefüllt. Am Silvesterabend war der Verkehr auf dem Terrassenweg zwischen Caroli- und Augustusbrücke noch unbehindert, doch vormittag bereits zeigten die Fluten bis an die Mauer der Brüderlichen Terrasse heran. Für heute abend hünktigt die Wasserbaudirektion in Dresden einen Stand von 3 Meter über Null an, als nahezu Höchststand.

Dresden. Am 1. Januar konnte der Chordirektor bei der Staatsoper, Kapellmeister Pembaur, auf eine 25jährige Tätigkeit bei den normalen Hof- und jährlichen Staatsbällen zurückblicken. — Kammermusiker Hans Leyni (Kontrabassofist) gehörte am 1. Januar des Staatsoper 25 Jahre an. Hans Leyni ist auch als Komponist bekannt geworden.

Chemnitz. Dem „Burghäuser Anzeiger“ wird folgendes hübsche Gesichtchen aus Chemnitz berichtet: Am 19. Dezember abends in der 6. Stunde wurden die Bewohner von etwa zehn Häusern in der Vorstadt Chemnitz-Ebersdorf dadurch überrascht, daß die städtische Wasserleitung, die in den Jahren 1918-1920 gelegt worden ist, ohne vorherige Benachrichtigung vom Hauswirt weggenommen wurde und dieser trotz aller Vorfassungen die Freigabe des Wassers verweigerte. Auch wurden in einigen Häusern die Gasleitung und die Zuführung des elektrischen Lichtes für Wohnung- und Treppenbeleuchtung abgestellt. Den Mietern ging kurz darauf ein Schreiben zu, in dem ihnen unter Verweis auf § 20 des Reichswasserstraßengesetzes mit § 538 des Bürgerlichen Gesetzbuches bedroht wurde, daß für sie, da sie die gesetzliche Miete auf Grund der Friedensmiete von 1914 erklärt hätten, auch die damaligen vertragsschädlichen Verpflichtungen maßgebend seien. Im weiteren wurden sie zur Entnahme von Wasser auf den Hofbrunnen verweisen, da das seit 1919 eingeführte städtische Leitungswasser wegen der davor zu entrichtenden Gebühren nicht mehr unentgeltlich gewebt werden könnte und deshalb abgesetzt worden sei. Die Mieter haben inzwischen in einer starken Protestveranstaltung gegen diese Maßnahme Stellung ergriffen, doch dürfen sich auch noch die zuständigen Stellen mit dieser Angelegenheit von unter Umständen außerordentlicher Wirkung zu beschäftigen haben.

Zwickau. Durch die außerordentlich ungünstige Wirtschaftslage, die ein rapides Ansteigen der Krankenfälle zur Folge

hatte, sieht sich die hiesige Ortskrankenkasse gezwungen, das Krankengeld ab 1. Januar 1926 von 80 Prozent (Mehrleistung) auf 50 Prozent (Regelleistung) herabzulegen. Die Kasse hatte in letzter Zeit im Vergleich zu früheren Jahren erheblich höhere Ausgaben. So wurden in der Woche vom 7. bis 12. Dezember an Beiträgen vereinbart 24 252 RM. und an Krankengeld 17 489 RM. ausgegeben. Das sind 72 Prozent der Einnahme. In den folgenden Wochen sind die Ausgaben an Krankengeld noch weiter um 1000 RM. pro Woche gestiegen. Bei diesen Ausgaben bleibt für die anderen Positionen sehr wenig übrig. Um nicht den Betriebsaufwand, der für etwa auftretende Epidemien vorbehalten ist, anzugeben, so sich der Vorstand der Kasse genötigt, zu der erwähnten Notmaßnahme zu greifen, die vorläufig vorübergehend bis März 1926 Gültigkeit hat. Von rund 21 500 Mitgliedern sind 800 (3,7 Prozent) krank.

Bernsdorf. Unter dem Nachlass einer fürstlich verstorbenen Witwe wurde eine Silberbüste gefunden, die der Augustus-Bode in Wittenberg im Jahre 1626 geprägt wurde, also 300 Jahre alt ist. Die in Leder gebundene Büste ist 41 Zentimeter lang, 27 Zentimeter breit und 11 Zentimeter hoch. Das wertvolle Stück war immer im Besitz der Familie Landgraf.

Löbau. Der rege Ausflugsverkehr, der bisher von sämtlichen Grenzorten aus nach den benachbarten deutsch-sächsischen Bezirken bestand, ist neuerdings, soweit die Amtshauptmannschaft Löbau in Frage kommt, fast völlig unterblieben worden. Der neue Amtshauptmann des tschechoslowakischen Bezirks Rumburg hat versagt, daß von den sächsischen Grenzpolizeibehörden keine Grenzausweise mehr nach dem Rumburger Bezirk ausgestellt werden dürfen. Die Folge davon ist eine fast vollständige Überiegung des gesamten sächsischen Grenzverkehrs nach den benachbarten Tschechoslowaken.

Deutsche Verkehrs-Realschule Altenberg (Erzgeb.)

12-jährige Schüler(innen) aufnahmefähig. Nach 4 Jahren Realhauptschule, nach 5 Jahren Untergymnasium. Gymnasialhonorar 3 St. 75 Mark monatlich. — Biographie gratis.

Ideal- und Erika-Schreibmaschinen
Fabrik Seidel & Naumann, Dresden
Fabrikant, Schreibmaschinen-Papiere
Besichtigung und Ausstellung jederzeit
B. Quaße Papier- und Schreibwaren
Telephone 233

Urania- und Perke-Schreibmaschinen
Schreibmaschinenbedarf.
Ausstellung und Vorführung sofort.

W. Treupel, techn. Betrieb, Dippoldiswalde
Schulgasse 11/111. Tel. 73.
Reparaturen aller Systeme prompt und gewissenhaft

Achtung! Autogen. Schweiss- und Schneidarbeiten
werden schnellstens und preiswert ausgeführt. Komme bei Bedarf an Ort u. Stein
Schmiedemeister Otto Röllig
Dippoldiswalde, Streicherstraße

Ein Schäferhund
zu verkaufen
Niederöbel Nr. 24b.

Sorglos

man kann schlafen, wenn man abends 1 bis 2 Störflederl von Apotheker W. Ulrichs Baldrianwein, der jetzt unter dem Namen

Baldrian

vom Reichspatentamt geprüft ist, zu sich nimmt. — Man verlangt ausdrücklich Baldrian, um sich vor Nachschlämmungen zu schützen

Zu haben in Apotheken und Drogerien, besonders in der Löwen-Apotheke

Kaisers Brust-Caramellen
aus dem Atelier

Seit 35 Jahren
bewährt gegen Husten, Hustenheit und Asthma

7000

not befaßt. Jeunglist. Paket 40 Pf., Dose 90 Pf.

Zu haben bei:

Drogerie „im Elsental“

Hermann Scharfe, Rohrschädlerei, Dippoldiswalde,

am Markt. Telefon Nr. 88

Herrmann Scharfe

Hochschädlerei, Dippoldiswalde,

am Markt. Telefon Nr. 88

Herrmann Scharfe

Hochschädlerei, Dippoldiswalde,

am Markt. Telefon Nr. 88

Herrmann Scharfe

Hochschädlerei, Dippoldiswalde,

Beginn Montag 8 1/2 Uhr früh

Einmal im Jahre

gewähre ich auf meine bekannt niedrigen Netto-Preise bei Einkäufen von 6 Mark an

Einige Beispiele

Reinwoll. Foulétuch	Mtr. 2 ⁵⁰
Herrenstoff,	140 br. 4 ³⁰
Mantelflausch,	130 br. 4 ⁷⁰
Reinw. Gabardine,	Mtr. 5 ²⁰
Köpersamt,	70 br. 6 ⁰⁰
Stangenleinen,	130 br. 2,25, 140 80 br. Mtr. 1 ⁴⁰
Bettdamast,	160 br. 2,60, 80 br. Mtr. 1 ⁰⁰
Bettuch-Dowlas,	150 br. 2 ⁶⁰



auf alle Artikel

Kleiderstoffe
Mantelstoffe
Herrenstoffe
Samte
Barchente
Bettwäsche
Tischwäsche
Gardinen

H. Zeimann

Dresden-A., Webergasse 1
Ecke Altmarkt, erste Etage

Größte und älteste Textil-Etage Dresdens

Milchlieferung!

Um wiederholte Anfragen entgegenzukommen, wird ab 11. Januar 1926

Milch auf Bestellung zum gleichen Preis
ins Haus gebracht,

aus Wunsch auch abgemessen in vom Kunden zu lieferndem Wechselgefäß.
Obere Stadt wird von der Verkaufsstelle Postgut, Vorstadt bis Gartenstraße—Kne vom Nicolai-Bauwerk beliefert.

Gesl. Bestellungen werden an beiden Stellen entgegengenommen.

Postgut — Nicolai-Bauwerk



Paul Lieber

Ruhr- und Zuchtwieh-Handlung

Dippoldiswalde

Allen unseren werten Runden, Freunden und Bekannten wünscht
ein frohes und gesundes Neujahr!

Paul Friedel und Frau
Wellerfel Schmiedeberg

General-Vertreter

für unsere konkurrenzlose
Krankenversicherung
mit Gewinnbeteiligung bis 80% an allen Orten geführt
Unbegrenzte Leistungsduer!

Krankengeld bis 20 Mark je Tag!

Täglich hohe Einnahmen!

Bew. im Lebenslauf erb. u. „D. R. 3328“ an Rudolf Moisse, Dresden

Drucksachen aller Art : C. Jähne

Die Verlobung meiner
Tochter **Maria** mit Herrn
Dr. med. Johannes
Back gebe ich hierdurch
bekannt

Maria Natorp
geb. Schmöle

Berlin-Grunewald

Meine Verlobung mit Fräulein
Maria Natorp
Tochter des verstorbenen Onkels Bau-
rats Adelbert Natorp und seiner Ge-
mahlin Marie geb. Schmöle beeöhre ich
mich anzuseigen

Dr. Johannes Back

Dippoldiswalde

Geflügel-
züchterverein
Morgen nachmittag 3 Uhr
Versammlung
im Schützenhaus
Visitenkarten C. Jähne

Gasthof
und
Tanzpalast
Talsperre Malter.
Sonntag
großer Fest-Ball
ausgeführt vom
Graichen-Orchester Dresden
Urfidele Stimmung!
Weindiele — Likör-Bar
Letzter Zug ab Malter nach Hainsberg 11⁰⁰
Letzter Zug ab Malter nach Ripsdorf 12⁰⁰

Mietauto

Steht zu jeder gewünschten Zeit zur Verfügung. Bei größerer
Fahrt weientliche Fahrpreisminderung
Woldemar Scheumann, Ruppendorf, Tel. 66, Amt Höhendorf

Tanzpalast
Schützenhaus

Dippoldiswalde

Morgen Sonntag 4 Uhr

Die vornehme Ballschau

ff. Hausskapelle — Neueste Schlager
Tanzbändchen

Voranzeige!

Sonnabend und Sonntag, 9. und 10. Januar

Eröffnungs-Preiskegeln

auf den zwei neuerrichteten vorbildhaften Bundesbahnen.
Näheres folgt.

Sie erhalten **altes Motorrad doppelten**
Preis
wenn es zuvor sachmässig repariert, vernietet und emailliert wird.
Ausführung in allen Farben.

Spezial-Werkstatt u. Wanderer-Motorrad-Vertretung

Karl Beyer Dippoldiswalde, Wernerstraße 185, Tel. 101



**Geflügel-
Ausstellung**

Dippoldiswalde

am 8., 9. und 10. Januar 1926

in der neuen Turnhalle

Programme u. Anmeldebogen zu beziehen d. Max Adler — Dipp.

Beilage zur Weiherth-Zeitung

Nr. 1

Sonnabend, am 2. Januar 1926

92. Jahrgang

Vom ehemaligen Flößereibetrieb auf unseren Gebirgsflüssen.

Siegfried Störzner, Dresden.

Unter unseren Erzgebirgsbächen sind es die vom Grenzhamme kommenden Gewässer der Roten und Wilden Weiherth, die durch ihre Länge, ihre Verbindung mit der Hauptstadt des Landes wie mit dem Elbstrom und nicht zuletzt durch ihr starkes Gefüle für die Flößerei eine große Bedeutung besaßen. Bis zur Reformationszeit läuft sich für das Am! Dippoldiswalde dieses Gewerbe zurückverfolgen, wurde doch schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts unter Georg dem Värtligen auf unserer beiden Heimatflüssen mit dem Flößen begonnen. Schon damals war das Niederrand um Dresden aus das Holz der Gebirgswälder angewiesen. So lesen wir in alten Akten des Hauptstaatsarchivs zu Dresden, wie der Herzog an seinen getreuen, lieben Jägern und Baumeister Wigand Vogt Befehl ergeben lädt, an der Vereinigten Weiherth einen besonderen Flößgraben anzulegen. Auf seinen Flüssen wurden die Stämme unseres Erzgebirges zu den vier Dresdner Holzhöfen am Schwarzen Tor, Löbauer Schlag, Ostragehege und in der Pirnaischen Vorstadt geführt. Große Bockreichen verhinderten das Abholzschwimmen des Holzes. Schrägs Grabenbett eingerammt Balken hielten hier die Stämme auf. An solchen Stellen war meist auch ein Steg für Fußgänger zum Passieren des Grabens geschaffen.

Die Waldungen des Altenberger Amtes, die Reviere Hermsdorf, Altenberg und Bärenfels, lieferten noch um 1810 allein für die Dresdner Weiherth jährlich gegen 7–8000 Schragen Holz. Aber auch das Dippoldiswalder Amt, die Gräfenberger und Tharandter Forste nicht zu vergessen, waren von großer Bedeutung als Ruh- und Brennholzlieferanten Dresdens. Erst 1875, also gerade vor 50 Jahren, wurde das letzte Holz nach Dresden geflößt, und zwar waren es 13.000 Raummeter, die auf dem billigen Wasserwege befördert wurden. Der Steinholzbergbau im Plauenschen Grund, durch die Erbauung des Albert- und der Windbergbahnen aufblühend, verringerte in der Hauptstadt den Bedarf an erzgebirgischem Brennholz.

Es muß ein eigenartiges, reizvolles Schauspiel gewesen sein, das Flöhen auf unseren Wildwäldern. Schon das Leben der Wehr oder Schleuse bot ein Bild, dessen Wildheit aller Beschreibung spottete. Raum hatten die Flößnächte die schiefgezogenen Schläuche gezogen, da rissen auch schon die nur entfestelten Fluten der Weiherth die langen, im bisher stillen Wasser liegenden Gebirgsstämme aufschäumen unter dröhnendem Donner und kreischendem Splittern des engen Tales hinab. Schier den Erdböden erschütternd, prallten die Baumriesen wie die Sturmböeke bei mittelalterlichen Belagerungen gegen die Felswände in den Talkrümmungen. Hochauf blümte sich hier ein einzelner Stamm, um sofort wieder krachend hinabgeschmettert zu werden auf seine Genossen. Dort schwoben sich mehrere knirschend übereinander, bis ein austreibender Strudel sie rasch mit sich fortzog. Ueber allem aber sprühte der funkelnde Glanz, während das Brüllen des wilden Wassers, das ja mit Recht den Namen "Wilde Weiherth" führt, und das Krachen des Langholzes delirante.

Wo es das steile, oft felsige Ufer zuließ, so werken die Flößnächte, den schweren Flößbaken in der schwieligen Faust, die hohen Stiefel bis an den Leib heraufgezogen und den breitkriechenden, schwärzten Fuß auf dem Kopfe. Gar oft machte es sich nötig, in des gurgelnden, kalte Wasser hineinzutreten, um einen festgefahrenen Stamm wieder in Fahrt zu bringen, dann mußte wohl auch einmal die unvermeidliche öhmische Tabakspfeife mit ihrem edlen Kraut in der Hosenloche verschwinden.

Das schwere und gefährliche Flößereihandwerk erforderte kräftige, geschildete Männer, die der Unfall jeder Witterung trotzen. Wohin Urwaldgestalten waren unter ihnen zu finden.

Ein anfängliches Bild des Flöhens auf unseren wildlosenden Gebirgsbächen zeichnet der Chronist aus unserer Väter Tagen, er schreibt:

Das Holzflöhen sucht die größten Höher und Sücke wie tieche Bälle in die Tiefe; ja, selbst losgerissene, schwere Felsstücke sollen nicht gleich zum Sinken kommen, sondern von den empöten Wäldern noch eine Strecke mit fortgeworfen werden. Wo bequeme Wege durch den Grund fehlen, müssen die verworngenen Flößnächte, die als echte Bogenhölzer wie die Gemsenkettern können, den steilen Hang hinaufsteigen, der im Winter einen gefährlichen Eisglätte bildet. Die Leute, durch die Gewohnheit für die Gefahren gleichgültig geworden, haben bei Annäherung des Frühjahrzes die meiste und zugleich lebensgefährliche Arbeit, indem sie das zu Bergen aufgestürzte Holz, welches erst unter Schnee und Eis festgefroren, den ganzen Bach verdeckend liegt, von allen Seiten lösen und mit der größten Anstrengung einen Scheit nach dem andern unter dem Haufen herabziehen müssen, um so den Einsturz zu bezeichnen. In dies unverzichtbarem Krachen geschehen, so ist mit der äußersten Vorsicht zugleich die größte Schwierigkeit nötig, um die tausende von Scheiten zum Fortschwimmen zu bringen. Nicht selten klimmen die Flößer der Ersparnis des Weges halber die steilsten Höhen gerade hinauf, indem sie mit dem Flößbaken in die Bäume fest einschlagen, oft von Abhang zu Abhang an Händen und Füßen vorklammern und überlegen an den Felsen wie die Ratten auf den Dächern hinlaufen, oder sie lassen sich an Seilen nach Islandischer Vogeljäger-Manier peitschenschwanz an den schroffen Felsen in die Tiefe hinab.

Wie gefährlich das Flöhen auch auf unseren Erzgebirgsflüssen war, geht aus einer kurfürstlichen Verordnung hervor, nach der während des oft mehrere Wochen dauernden Flößereibetriebes in den Kirchen des Weiherthgebiets die Geistlichen ein besonderes Gebet für das glückliche Gedanken des schweren Werkes sprechen müssten, wofür ihnen eine kleine Vergütung zugesprochen wird. In manchen Erzgebirgskirchen hat sich auch die Bezeichnung Flößnachtspläne oder -empore erhalten, deren Bedeutung ja klar liegt. Schwere, ja grausame Strafen bedrohten den, der sich beim Entwenden des Flöhholzes erwischen ließ.

Was unsere Weiherth für die Bau- und Brennholzversorgung Dresdens wichtig, so trug die Freiberger Mulde die zum Steinen der Schachtanlagen nötige Grubenholz zu den Freiberger oder Bautzen Silberbergwerken. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden Menschenmenge erzgebirgischer Flößnächte hinab zur alten Silberstadt geflößt. Das allmähliche Erliegen des Bergbaues führte im Verein mit der Anlage guter Gebirgsstraßen und der Erbauung der bis zum Komme vorbringenden Eisenbahnen die Einstellung der Flößerei herbei. Zahlreich aber sind noch die Erinnerungen an jene Zeit. So der Flößgraben bei Cimmarswalde, der in der Nähe des Tiefenbachs vom Rausenbach abweigt, in weiblicher Rüstung durch das Neuenberger Revier als mobilerhalter, forstlereicher Wasserlauf sich hinzieht, dann oberhalb Cimmerswalde auf freier Flur austritt, wo er nur noch streckenweise erbaut ist, nach Clausnitz abbiegt, hier den Dorfbach bildet, um schließlich bei der Niederwürschnitz in die Freiberger Mulde zu münden. Ja, er läuft sich in seinem Ursprung sogar bis hinunter nach dem malerischen öhmischen Dorfe Flehd, also ins Quellgebiet der Elbe verfolgen. — Weiter sei auf die Namen Flößplatz Warmbad, Alte

Floßstraße (bei Rosenthal), Flößchen, Floßmühle u. a. m. hingewiesen.

Nicht nur unsere Weiherth und Freiberger Mulde, nein, auch fast alle übrigen erzgebirgischen Flüsse, wie Flöha, Flöha, Pöhl, Pretsch, Mittewoda, Zwönitzer Mulde mit ihren zahlreichen Flößgräben, die gefährliche Sturmungen der Flussläufe abschneiden und die Flößstrecke bedeutend verkürzen, sind hier zu nennen. Sie hatten besonders die Aufgabe, die Hammerwerke und Schmelzhütten mit Holz zu versorgen (Salzgitter, Grünthal bei Oberhau). So hatte beispielweise der Schneeberger Flößgraben zur Blütezeit des dortigen Silberbergbaus große Bedeutung. Heute dienen seine Ufer dem Wandermann eine der reizendsten Partien des Erzgebirges.

Die Flößholz hat auch die Porzellan-Manufaktur anfangs auf der Brüderlichen Terrasse zu Dresden, später in der Albrechtsburg zu Meißen und schließlich im Tiegelhof untergebracht, beansprucht. Schon zu Johann Friedrich Böttgers Zeiten lieferten die Sächsischen Schmelzen und hier besonders die Altmühl hochwertiges Brennholz für die Porzellankunst. Die Untere und die Obere Schleuse erinnern noch daran, letztere mit ihrer einzigartigen Rohrfahrt ist ja allen Besuchern des Gebirges wohl bekannt. Merklich sei hier nur, daß auf der Altmühl bereits 1887 gesägt wurde.

Zum Schlus ein Wort über das Elbfloß. Wenig bekannt ist außerhalb Sachsen's, welch große wirtschaftliche Bedeutung es noch heute hat. Unser engeres Vaterland ist mit 85 Prozent der Hauptabnehmer des tschechoslowakischen Holzes. Eine große Anzahl langer Flöze kommt alljährlich zwischen Herrnskretsch und Schönau über die Landesgrenze. Von Schmilka bis hinauf nach Teilschen-Lauda, dem wichtigsten Umstiegplatz der Tschechoslowakei, fließen sich oft die teilweise erst hier zusammengeleisteten Flöze derart, daß für die Schiffahrt kaum Platz bleibt und das Strombett auf die Hälfte eingeengt ist.

Von der Sayava oder Wottawa, von der Radbuza oder Barava zur Moldau und weiter zur Elbe geht ihre wochenlange Reise, bis hin nach Pirna, Dresden, Meißen, Riesa oder gar zu einer der preußischen Hafenstädte, um hier in einem großen Holz- oder Schuppen das Ziel zu erreichen. Meist sind es böhmische Waldfässer, aber auch aus dem Mährischen Hügelland oder aus den Sudeten kommt Holz eschwärzt.

Wie blich das Bild eines zu Tal schwimmenden Flözes! Wie mühselig scheint die Arbeit zu sein, und doch, welche Geschicklichkeit gehört zum Lenken, welche Kenntnis der oft gar schmalen Fahrtrinne ist nötig. Besonders beim Durchfahren der Brücken kann man das Gesicht der an langen Steuerstäben unausgefechteten Mannschaft bewundern.

Oft tragen die Flöze auf ihrem Rücken eine kleine Holzbude, die einige Vorräte birgt und geringen Unterstand gewährt. Auch fehlen nicht ein kleines Feuerchen, an dem die beschleierten Mahlzeiten bereit werden, eine Flagge und ein kleiner Luch, das den Namen des Besitzers und den Heimatort zeigt.

Wie der Wald in die Stadt kommt, so hat ein Dichter die Meisen begrüßt, als er droben von der Brüderlichen Terrasse auf das glänzende Silberband des Elbstroms hinschaut, auf dem die schwimmenden Enzkinder der Gebirgsforste lautlos, zu hunderten gesellt, an ihm vorbeiglitten....

Aufwand in der Sozialversicherung 1924-25

Jeder Versuch, die Sozialversicherung mit Hilfe einer allgemein gültigen Verhältnisziffer zu berechnen, muß fehlgeschlagen. Denn die Personenkreise der verschiedenen Versicherungsanträge unterscheiden sich dauernd. Die Invalidenversicherung z. B. die Arbeiter aller Gruppen, insbesondere Lehrlinge, Gehilfen, landwirtschaftliche und gewerbliche Arbeiter, Hausgehilfen, Hausgewerbetreibende usw. umfaßt, schließt im allgemeinen auch die Krankenversicherungspflichtigen Gruppen ein. Die gewerbliche Unfallversicherung schlägt zwar die Arbeiter und Beamten in den vom Gesetz aufgezählten Betrieben, nicht aber die Arbeiter und Beamten in anderen Betrieben, auch nicht die hausmännischen Angestellten. In der landwirtschaftlichen Unfallversicherung gebunden $\frac{1}{4}$ der Versicherten dem Stande der Unternehmer und nur $\frac{1}{4}$ der männlichen und weiblichen Arbeiterschaft an. Die Pensionsversicherung ist zwar nur dem Bergbau eigen, aber nicht einmal bei ihm deckt sich der Personenkreis der Kranken-, Invaliden-, Angestellten-, Unfall- und Pensionsversicherung.

Aus diesen Tatsachen geht hervor, daß es unmöglich ist, für alle Versicherungszwecke eine durchschnittliche Zahl der Versicherten zu finden. Wenn trotz alledem die Ergebnisse des Rechnungsabschlusses der Sozialversicherung im Jahre 1924 im allgemeinen mit dem Voranschlag übereinstimmen, so ist dies der allgemeinen Stabilität der Bevölkerungsverhältnisse in dem vergangenen Jahr zuzuschreiben, die die Wechselseite der Arbeitszeit, der Arbeitslosigkeit, die in dem Jahre zuvor eine erhebliche Rolle gespielt und die Berechnung des Sozialversicherungsetats nahezu völlig verhindert hatten, erheblich vermindernd. So beispielweise betrug der Voranschlag für das mutmaßliche Beitragsauskommen in der Invalidenversicherung 330, der Rechnungsbeschluß 360 Millionen Mark, der Voranschlag für das Beitragsauskommen in der Angestelltenversicherung 110, der Rechnungsbeschluß 125,6 Millionen Mark, der Voranschlag für die Unfallversicherung 125,6 Millionen Mark, der Voranschlag für die Berufsgenossenschaften (Entschädigungsaufwand der Berufsgenossenschaften ohne Verwaltung) 100, der Rechnungsbeschluß 105,5 Millionen Mark, der Voranschlag für die knappachtjährige Versicherung (Ausgaben für Pensionen) 100, der Rechnungsbeschluß 90,8 Millionen Mark.

Von besonderem Interesse ist ein Vergleich zwischen dem Sozialrat 1913 und jenem des Jahres 1924. Danach sind die Rechnungsergebnisse der Invalidenversicherung von 290 Millionen Mark im Jahre 1913 auf 360 Millionen Mark im Jahre 1924 gestiegen, jene der Angestelltenversicherung von 138 (1913) auf 129,5 jährlich gegangen, jene der Unfallversicherung von 128,2 auf 150,4 gestiegen. Wiederum sind die Beiträge der Krankenversicherung (rechtsgelehrte Kassen) von 325 Millionen (1913) auf 961 (1924), die Beiträge der knappachtjährigen Pensionsversicherung von 58 auf 131,4 Millionen gestiegen. Rechnet man zu alledem noch die Auswände, die das Reich in der Invalidenversicherung, in der Familienwochenhilfe usw. zur Sozialversicherung beigesteuert hat, nimmt man ferner die Rechnungsergebnisse der Ersatzkassen, die Verwaltungskosten usw. hinzu, so ergibt sich ein Gesamtrechnungsergebnis des Sozialrates 1913 mit 1430,5 Millionen, dem im Jahre 1924 ein Jedes mit 2015,9 Millionen gegenübersteht. Wie man sieht, übersteigt somit der Mehraufwand in der Sozialversicherung keineswegs die seit 1913 eingetretene Geldentwertung.

Die Klagen über eine soziale Mehrbelastung verglichen mit der Vorkriegszeit sind also bereits rechtlich hinfällig. Darüber hinaus aber wird die Auffassung, daß der Versicherungsaufwand eine Last sei auch dem Sinne nach dem Grunde und Zweck der Sozialversicherung nicht gerecht. Denn diese vereinigt in sich die frühere gesetzliche Fürsorge der Unternehmer sowohl, wie die eigene Fürsorge der Arbeiter und die Fürsorge der öffentlichen Verbände. Sie stellt einen öffentlich-rechtlichen Sparzwang zur Erhaltung der Gesundheit und Arbeitskraft der versicherten Bevölkerung dar und zugleich einen Risikoausgleich im Falle der Invalidität und des Unfalls, der Berufsunfähigkeit und der Invalidität, der Mutterchaft und des Todes. Ohne Sozialversicherung ist die Lebensführung der Arbeiter und Angestellten im

innersten Kern gescheitert. Infolge der Sozialversicherung hebt sich die gesamte körperliche und stiftliche Lebenshaltung des Teiles der Bevölkerung, der seine Arbeitskraft in abhängiger Stellung verlor. Die Sozialversicherung setzt eine lebensfähige Wirtschaft voraus, sie ist aber auch zugleich die Voraussetzung für den wirtschaftlichen Fortschritt.

Der Völkerbund.

Von Dr. Werner Mallinckrodt.

Da nun der Elstertal Deutschlands in den Völkerbund direkt vorsteht, ist es für jeden, wie immer er diesen Schritt einschätzt, ob er ihn beklagt, begrüßt oder sich abwartend verhält, von großer Wichtigkeit, sich über das Wesen der internationalen Institution in Genf Klarheit zu verschaffen.

Das Völkerbundstatut, mit dem sämtliche Friedensschlüsse nach dem Weltkriege eingeleitet wurden, geht bekanntlich auf die Wilsons 14 Punkte zusammengefaßten Wünsche für den kommenden Frieden zurück. Dort wurde die Herabsetzung der Rüstungen verlangt und die Errichtung einer Friedensorganisation, die Sicherstellen soll, daß die Gesamtzahl der freien Nationen jede Rechtsverletzung verhindern und die dazu dienen wird, Frieden und Gerechtigkeit noch sicherer zu machen, indem sie ein bestimmtes Tribunal der Meinung schafft, dem alle sich beugen müssen, und das durch jene internationale Wiederordnung, über die sich die direkt beteiligten Völker nicht friedensmäßig einsingen können.

Wie jedoch schon der erste der Wilsonpunkte, der offene Friedensverhandlungen vertrieb, vollständig verlängert wurde, so schaltete man die bestreiten Mittelmächte auch bei der Gründung des Völkerbundes aus. Während der Pariser Verhandlungen batte die damalige deutsche Regierung in schöner Vertraulichkeit einen amtlichen Entwurf für eine Völkerbundsatzung überreicht, der natürlich in den großen Ententeplänen lag. Und auch das Verlangen Deutschlands, Mitglied des Bundes zu werden, wurde ironisch abgelehnt. Der Völkerbund hat von vornherein am Gründungszeitpunkt gelitten, daß er in der Atmosphäre von Verfaßtessungen geschaffen wurde, in der der politische Charakter Wilsons an seinen Illusionen körperlich und seelisch zertrümmert. Dadurch, daß Amerika dem Bunde fernblieb, zwei andere große Mächte, Deutschland und Russland, ihm gleichfalls nicht angehörten, wurde er lediglich zu einem Spukpalast der Siegermächte, um den Versailler Raum zu sichern und auszubauen, und dadurch zu einer Karikatur auf den feierlich verhinderten Zweck des Völkerbundes, „auf Gerechtigkeit und Ehre gegründete internationale Beziehungen zu unterhalten.“

Organne des Völkerbundes sind nach der 26. Artikel umfassende Satzung die Bundesversammlung, der Rat und das ständige Sekretariat. In die Bundesversammlung kann jedes Mitglied bis zu drei Vertretern entsenden, hat jedoch nur eine Stimme. Jährlich einmal tagt sie im Sitz des Bundes in Genf. Der Rat, der ursprünglich aus neun, davon fünf ständigen Mitgliedern bestehen sollte, hat 1922 die nichtständigen Sitze von vier auf sechs erhöht. Die Zahl der ständigen Mitglieder kann ebenfalls erhöht werden, allerdings nur mit einstimmiger Zustimmung des Rates, was jetzt in bezug auf Deutschland geschehen soll.

Der Rat ist der eigentlich bestimmende Faktor des Völkerbundes. Er kann beliebig oft tagen. Wohl erstattet er der Versammlung einmal im Jahr Bericht, aber diese hat keinerlei Gewalt über ihn, kann namentlich die ständigen Mitglieder nicht zum Rücktritt zwingen. Auf dieser Tatsache beruht in erster Linie der Charakter des Völkerbundes als eines gegen die bestreiten Mächte gerichteten Herrschaftsausschusses der Entente. Alle Kritik an der Politik des Völkerbundes trifft weniger die ohnmächtige Versammlung, in der gelegentlich von gewissen „Reutonen“, wie Tannen, manch mutiges und erkenntnisswertes Wort gesprochen wurde, sondern vor allem den aus wenigen und im Sinn der Entente förmlich ausgesetzten Personen bestehenden Völkerbundrat. Das in seinem Auftrage arbeitende Generalsekretariat hat sich im Laufe der Zeit zu einem großen, unglaublich kostspieligen Apparat entwickelt, in dem sich die unerfreulichen Figuren der sich gegenwärtig befriedigenden Diplomatie mit ihren Spionen ein Stelltheim gegeben haben.

Schon die Satzung hat einen Rücksichtsmaßstab vorgesehen, der als Sachverständigenausschuß für die im Teil V des Verfaßters vorgesehene allgemeine Wirtschaftung gedacht war. Was besonders in diesem aus Offizieren zusammengesetzten Ausschuß von dem Augenblick unter Ausschluß der Öffentlichkeit seit Jahr und Tag geredet und beschlossen wurde, war Machiavellismus in Reinkultur. Es ist nichts anderes als ein Generalstab des Völkerbundes und wird mir Vergnügen die Kontrolle über die Wirtschaft Deutschlands fortsetzen.

Eine weitere Hindernisrichtung ist der 1920 geschaffene Internationale Gerichtshof, der jedoch nicht dem Generalsekretariat untersteht. Er hat seinen Sitz im Haag und ist eine Art Gutachterkollegium. Für uns hat er dadurch an Bedeutung gewonnen, daß in dem durch die Londoner Abmachungen vorgeesehenen Schiedsgerichtsverfahren der Obmann dieser Schiedsgerichte von dem Präsidenten des Gerichtshofs ernannt wird.

Bei der Zusammensetzung des Völkerbundsrates mußte er gegenüber den ihm jahrgangsgemäß gestellten Aufgaben völlig verlegen, und er hat an Vertrauen in einem Umfang eingesetzt, über das er sich selbst kaum noch täuschen darf. In Fällen, wo er hätte eingreifen müssen, wie im polnisch-russischen Krieg, im griechisch-türkischen Krieg und namentlich bei der vertragswidrigen Besetzung deutschen Gebietes, tat er so, als ob diese Dinge gar nicht vorhanden wären, denn er hätte sonst den Ententemächten nur Unmöglichkeiten bereiten müssen.

Bei anderen dem Völkerbund nach dem Verfaßter direkt obliegenden Funktionen hat er in sonstiger Weise das Recht verweigert. Eupen und Malmedy hat er Belgien zugesprochen, obwohl die Einwohner das Verbleiben bei Deutschland wünschten. Auch in dem Streit um Danzig, über das er als „Freie Stadt“ ein gewisses Oberaufsichtsrecht ausübt, hat er noch keins die freie Annexionspolitik Polens, zuletzt im Polenkonsfikt, begünstigt, wie er überhaupt die Reste der Millionen Deutsche, die als nationale Minderheiten vor allem in Polen und der Tschechoslowakei zu leben gezwungen sind, mit Füßen treten ließ. Wo er einmal gegen zu krasse Verhöfe eintritt, ist er es nur mit halber Seele und halbem Ehr感. In welchem Umfang er insbesondere das Völkerbundsterritorium an der Seite der offenen und brutalen Französischen Politik des Präsidenten Raoul Foch ausließerte, ist zu behaupten, als daß es hier im einzelnen dargestellt zu werden braucht. Am schwersten diskreditiert hat den Völkerbund seine Entscheidung über Oberschlesien, der sich der Oberste Rat anschloß. Obwohl sich bei der Volksabstimmung eine Zweidrittelmehrheit für Deutschland erklärte, wurde dieses wirtschaftlich zusammengehörige Gebiet politisch geteilt, wobei Polen natürlich den Lauenauer Anteil zuhielt.

Wenn Deutschland Mitglied des Völkerbundes, mit einem ständigen Sitz im Rat, geworden sein sollte, wird es zunächst die Aufgabe des deutschen Vertreters sein, „to make the best of it“, und vieles von dem, was der Völ

Völkerbund eine Einheitsfront gegen die kirchliche Politik im nördlichen Osten, namentlich in der Mossulfrage, bilden. Zwecklos werden in Genf lediglich Bemühungen einsehen, Deutschland vor den Wogen der Ententepolitik zu spannen. Umso mehr aber werden wir auf unserer Hut sein müssen, uns nicht von den wenigen Freunden trennen zu lassen, die wir im Weltkriege gehabt haben, und auf die wir auch in Zukunft wohl rechnen können. Da die Völkerbundspolitik bisher nicht anderes als die Fortsetzung der Ententepolitik in internationalen Formen gewesen ist, wird Deutschland sorgfältig darauf zu achten haben, daß es auch in Genf nichts anderes treiben darf als deutsche Politik.

Der Fremde.

„Wie werde ich es vergessen, kann ich den Meister sprechen?“ fragte der Fremde, als er in die Schmiede getreten war, und seine Augen dienten nicht weniger darum als seine Worte.

Der Meister sah ihn einen Augenblick über die Schalter an. „Was gibt?“ sagte er forschend und setzte dann abweisend hinzu: „Wenn Ihr Arbeit haben wollt, müßt Ihr weitergeben.“

Aber der Fremde wiederholte seine Frage, und der Meister legte den Hammer hin. Die Gesellen vor den roten Feuerlöchern hingen sich nach ihnen um. Ich vierzehnjähriger Bub spitzte die Ohren. Doch als wollte der Fremde unverhohlen Höher hören, machte er ein paar Schritte dem Ausgang zu, und der Meister folgte ihm. Der Lärm der Arbeit verschlang den Hall ihrer Stimmen. Dann jogt der Fremde Papiere aus der Rocktasche. „Laut gut sein“, versetzte der Meister laut und wies sie zurück. „Was nicht geht, daß muß man nicht zwingen wollen. Ich habe keine Arbeit.“

Man sagte mir, Sie hätten einen Gesellen weniger als früher...“

„Weil ich ihn nicht beschäftigen kann. Basta! Und nun hört und nicht länger.“

„Ich will ja arbeiten,“ stöhnte der Fremde. „Ueberall zeigt man mir die Tür. Ich mache ein Ende...“

Der Meister hob den Kopf und sah ihn prüfend an. „Ich kann Euch nicht helfen,“ antwortete er milder. „Soll vernünftig! Nehmt das da,“ sagte er und legte zwanzig Pfennig auf den Tisch.

Der Fremde blickte nur einen Atemzug lang hin, dann zog er die Rechte, die nach dem Gelbe gespannt wollte, mit einem Ruck zurück. „Ich bin kein Bettler,“ sagte er und ging mit müden Schritten hinaus. Damals verstand ich nicht, weshalb er das tat zurückwies, ja, ich war ihm sogar etwas böse darum.

„Na, das kommt nicht alle Tage vor,“ murmelte der Meister und sah die Münzen ein. Die Gesellen lachten, und die Arbeiter nahm ihren Fortgang. Ich aber lächelte hinaus. Jetzt konnte man nicht länger bleiben.

Die Schmiede, die ich zuweilen besuchte, um dem Flackern des Feuers, dem Glühen und Funkenprahlen des Eisens zuzusehen, stand am Ende des Dorfes. Wohl hundert Schritte von ihrem entfernt lag eine saft ganz von Geestrüp und Bäumen umwohlte Wiege, der late Kamp' von den Bauern benannt, weil dort vor Jahren ein Fremder erschossen aufgefunden war. Nach ihr lenkte der Fremde seine Schritte, und ich fühlte, wie es mich dabei heftig und kalt überließ.

Er ging langsam Schrittes bis in die Mitte der Wiege, da wo eine starke Eiche ihr Gestalt ausbreite. Hier warf er Bündel und Hut ins Gras, setzte sich nieder und verbarg den Kopf in den dichten Händen. Ringsum war kein anderer Mensch, und die Sonne stand schon tief am Himmel.

Ich konnte sein Gesicht nicht sehen, aber die vom Schmerz und der Verzweiflung gerissenen harten Linien des bärigen Gesichts blieben doch vor meinen Augen. Je länger ich zu ihm hinüberblickte, desto mehr Angst um ihn ergriß mich. Warum sagt er hier? Warum hatte er so traurig gesprochen? Dann sah ich ihn mit hängendem Kopfe auftreten. Er schaute sich noch allen Seiten um, wie um sich zu vergewissern, daß ihn niemand beobachte, holte einen Strick aus seinem Bündel herum und knöpfte daran. Das warf er in die Höhe, bis es an einem Ast hängen blieb. Zwei, drei Sekunden blieb er wie erstaunt darunter stehen. Dann ballten sich seine Hände zu Fäusten, die Finger lösten sich wieder und mit einer jähren Bewegung rißte er gegen den Baum. Er erkletterte ihn bis zu dem Ast, der den Strick trug, und band ihn fest.

„Oh, nun wußte ich, was er wollte...“

Entsetzen packte mich. Ich wollte schreien, abtonte aber, daß ich damit alles verbergen würde. Ratsch sprang ich auf die Straße zurück und lief davon. Ich spürte den Boden kaum unter den Füßen.

„So kam ich in die Schmiede.“

Der Fremde! Meister Winter... Er hängt sich auf!“ schrie ich und lag noch, wie der Meister die Hände über dem Kopf zusammenklug und das Scharf auf die Erde warf. Dann war er mit seinem Sohn an meiner Seite. Wir stürmten hinaus.

„Wir hastet, wir rannten.“

In abgerissenen Fragen erkundigte sich der Meister nach den Einzelheiten. Immer wieder schüttelte er den Kopf und zog die Stirn in Falten. „Herrgott!“ Das darf nicht sein!“ heulte er während es in mir wie mit Meisterschiff schafft. Dann rief er seinen Sohne zu, er solle sich gleich, falls sich der Fremde noch unter der Eiche befände, nach links schlagen, weil er bei einer Flucht jedenfalls nach dort laufen würde. Dort sollte er ihn aufhalten. „Und du machst, daß du nach Hawe kommst, hörest du?“ sagte er zu mir. „Er braucht dich nicht bei uns zu haben. Er meint sonst, du erzählst es den anderen.“ Das war gar nicht nach meinem Sinn, doch blieb mir nichts anderes übrig, als es ihm zu versprechen.

Auf der Wiege sah es etwas anders aus, als vorher. Der Fremde hatte eine Anzahl Steine zusammengestragen, die von einem alten Mauerwerk herabstürzten. Daraus hatte er sich gesetzt, die Arme breit auf die Knie gestemmt und vor sich hinziehend. Meine Phantasie malte mir aus, wie er auf den Steinbänken trat, den Kopf in die über ihm baumende Schlange legte und dann zitternd die Steine wegwarf. Meine Hände fingen an zu bebzen. Der Meister bedeutete mir mit einem Wink, zurückzubleiben. In demselben Augenblick, als er die Wiege betrat, erhob sich der Fremde, ohne ihn zu bemerken und stieg auf die Steine.

„Was machen Sie da?“ schrie der Meister und stürzte auf ihn zu.

Der drehte sich erschrocken um. „Lassen Sie mich!“ fauchte er und sprang herunter. Er war jetzt wie ein wildes, in die Enge getriebenes Tier.

„Weshalb wollen Sie sterben? Nehmen Sie Vernunft an!“

Der Fremde warf die Fauste vor, um sich auf ihn zu stürzen.

„Zurück!“ schrie er. „Nehmen Sie sich in acht!“

Aber da bekam er unerwartet die Arme des Sohnes zu spüren, der hinter einem Baum hervorgebrochen. „Sie können ja bei mir arbeiten,“ rief der Meister, und der Kampf hörte auf.

Der Fremde wankte dem Steinhaufen zu. Er fiel wie ein Sack darauf.

Dann sprach der Meister auf ihn ein, und der Fremde hob den Kopf und schaute ihn lange an. Der Sohn ergriff das Bündel, und der Fremde setzte den Hut auf. Der Meister schnitt den Strick ab; er steckte ihn langsam in die Tasche.

Ich verkrampfte mich im Gebälk. Der Fremde ging zwischen den beiden, als sie an mir vorbeikamen.

Ich blieb trost meines Versprechens. Dann schlich ich ihnen nach und sah, wie der Meister den Fremden mit ins Haus nahm. Vom nächsten Morgen an arbeitete er in der Schmiede. —

Heute ist der Fremde längst selbstständig geworden. Er hat eine Schmiede im Nachbardorf und Weib und Kind. Wir plaudern mondhafte miteinander. Aber von jenem Abend sprechen wir nie. Es ist wohl besser so...“

Menschen sollen einander helfen. Dazu sind Sie da.

Das letzte Geschenk.

Skizze von Paulrichard Henzel.

Seitdem die Oktoberwinde unsern Spaziergängern im Park des Sanatoriums ein Ende bereitet hatten, sahen wir oft in der gemütlichen Stunde zusammen oder der eine ging zum andern in das Zimmer und die Zeit verging mit Plaudern, Brettspielen und Lesen. Man beschaffte sich aus seinen eigenen Gedanken wieder aus die Gemeinschaft mit den anderen, und das etwas banghe Gefühl des Abgeschlossenseins, wenn Nebel vor den Fenstern hingen und der Regen an die Scheiben tropfte, löste sich in dem Verlangen, sich mitzutun und verstanden zu werden, auf. Einer der Patienten, wir waren unserer zwölf, lag im Sterben. Oder vielmehr schien ihm diese Wohltat nicht vergönnt, denn er litt, ohne daß ihm eine Hoffnung auf Gesundung blickte, litt und lebte.

Wie oft an manchem Abend batte sich Schwester Erika zu unserem kleinen Kreis gesellt, der Männer verschieden Alters und verschiedener Denkungsart und doch Freunde. Nie, glaube ich, hat eine Frau solche Achtung gefunden wie diese, die immer bereit war zu helfen, immer das Wort fand, das allein das rechte war. Man beschaffte es kaum, ob ihr Haar blond war oder braun, so wenig war sie uns Weib; wenn wir sie „Schwester“ riefen lag mehr darin als die Bezeichnung eines Berufes.

Wir hatten von dem unglücklichen Hausherrn gesprochen, und einer warf die Frage auf, ob es nicht zu verteidigen wäre, wenn unheilbare Krankheit durch einen ärztlichen Eingriff von ihren Leiden erlöst würden. Ihr Leben sei zwecklos, quälte sie und andere; warum da nicht die Tat einer Befreiung, die den Arzt mehr zum Helfer würdig als seine Anwendung all der Mittel, die nur einem Aufblitzen und Aufpeitschen dienen ohne Heilen zu können. Die Ansichten darüber halten uns ins Feuer gebracht und jedes dachte wohl heimlich an die Möglichkeit, auch einmal hilflos werden zu können, verloren, ein unabbaubares Ding in der Welt. Würde man ruhig durch die dunkle Tür eintreten oder würde man, sich selbst tüchtig, immer wieder nach einer Möglichkeit greifen, die noch ein paar Tage, ein paar Wochen schenkt? Niemand wollte eine Auskunft darauf geben.

Da sagte Schwester Erika, die zwischen uns saß:

„Ich habe noch nie davon gehört, daß es Katharina wurde, was Sie verteidigen wollen: Dass man dem Sterbenden das Sterben leicht macht. Aber ich habe oft gehört und auch gefühlt, denn vielen gelingt in solcher Lage nicht mehr die Erfüllung eines Wunsches, daß gerade die, die keine Hoffnung mehr haben als die Hoffnung, bald erlost zu werden, plötzlich den Wunsch fassen, irgendeinem Menschen Gutes zu tun. Was sie selbst nicht mehr erleben können, soll einem andern möglich werden, wenn es auch ihr eigenes Leid vermehrt. Sie sind verschwiegen, meine Freunde, nicht wahr? Ich darf Ihnen die Geschichte eines Mädchens erzählen —“

Es war hier in diesem Hause, als eines Morgens der Chefarzt von der Patientin, die vollkommen im Kloaken über ihr Leiden war, kurz und bündig gefragt wurde: „Lieber Herr Doktor, ich will nichts mehr von Ihnen als die ehrliche Beantwortung einer Frage: Darf ich noch Hoffnung haben oder nicht?“ Lässen Sie mich nicht!“

Der Arzt hatte sie ernst angesehen und war hinausgegangen.

Draußen sagte er der Schwester: „Ich kann es Ihnen sagen, Schwester, tun Sie es schon.“ Und die Schwester war ehrlich.

Diese Patientin hatte einen Freund, einen Geliebten — die Welt hat so viele Beziehungen dafür — einen Menschen, der mit ihrem Leben fest verbunden war. Niemanden war es entgangen, welche belebende Wirkung es auf das Mädchen ausübte, kam ein Brief von ihm und wie traurig sie wurde, blieb sie ein paar Tage ohne Nachricht. Wenn man mit ihr sprach, fühlte man, jeht denkt sie noch an dies und das, und nun sind ihre Gedanken plötzlich bei dem Freund. Ihre Liebe war so stark, daß sie mit ihren Gedanken die Trennung überbrückte und den Entfernten immer vor sich sah, oder bei ihm war, mit ihm lebte.

Nach jener ersten Frage an den Arzt sprach sie lange mit niemand. Das Bewußtsein zu sterben erschütterte sie nicht. Über etwas anderes muß sie Tag und Nacht gespielt haben. Am 3. Tage schrieb sie einen Brief: Ich habe ihn gelesen und weiß noch Wort für Wort.“

„Nichtster,“ so schrieb sie. „Du weißt nicht, mit welcher Janigkeit ich Dir noch einmal, zum letzten Male, schreibe. Ich habe in den letzten Tagen viel nachgedacht — bald werde ich vom Denken ausruhen können — so groß ist der Wunsch nach Ruhe ist, zitierte ich vor etwas, das ich stets vor Augen sah: Deine Trauer, die Dich lädt, Dich mögt für neue Werke macht, Dir das Tor für ein neues Leben ohne mich verschließt — Du, mit dem Gedanken kann ich nicht schlafen gehen. Du sollst mir nicht böse sein und mußt nur denken, daß ich Dir helfen will, mich zu vergessen, wenn ich Dir das jetzt sage: Ich habe Dich nicht allein geliebt; ich war so lange ohne Dich — Nenne es Täuschung oder Unreue — aber nur wird es Dir leichter sein, nicht wahr? Wäre ich gefünd geworden, hättest Du es nie erfahren.“

Sie sind über diesen Brief erstaunt, meine Freunde. Es war die erste Lage dieses Mädchens. Die Liebe, die für Sie das Lebenselement war, opferte sie, um dem Leben eines anderen freie Bahn zu geben, als sie ihr eigenes für sinnlos erkannte. Tren war sie, glaubt ich, wie keine zweite.

Der Brief hand Glauben. So groß war die Enttäuschung des Mannes, daß er nie mehr mit einem Wort nach der Kranken fragte. Aber heute hat sein Name einen großen Klang. —

Eine Lücke nur hatte die gut erachtete Kette. Der Arzt hatte sich geschämt. Das Mädchen genas.“

Vermundert schauten wir aus unserem Zuhören auf. Faß griffen unsere Stimmen ineinander:

„Wie, sie konnte leben? Sie zerbrach nicht an ihrem eigenen Werk? Und der Mann konnte sehen, daß sie verbittert, enttäuscht, vielleicht menschenlos und mit gestorbenem Empfinden ins Leben zurückkehrte? Ist das denn möglich?“

Schwester Erika strich langsam mit der Hand über ihr Kleid und sah uns mit einem Lächeln an, das der Quell aller Güte schien:

„Es ist möglich, meine Freunde. Schauen Sie mich an; ich bin es ja selbst, von der ich erzähle.“

Schwäbisches.

Von Otto Goldmann.

Staatsrat v. Lubwig, der berühmte Leibarzt König Wilhelms in den Ober Jahren, konnte selbst gegen fälschliche Patienten hauptschwer werden. Einmal hielt ihn auf der Königstraße in Stuttgart ein älter Hoffräulein an. Ach, Herr Staatsrat, ich glaub, i hab's im Magen. Ob mir was fehlt?“

Auf der Straße konfultiert zu werden, machte den alten Herrn immer höchst galzig.

„So, so, im Magen! Da mehet Sie mal die Auge zu und strecken Sie die Zunge raus, da werde mer gley sehen.“

Das Hoffräulein zierte sich erst ein wenig auf der belebten Königstraße. Aber es gehörte. Und Lubwig ging schnell um die nächste Ecke, ließ sie so stehen.

Der König soll am Abend über das Fräulein auf der Königstraße mit der weit herausgeschwungenen Zunge und den geschlossenen Augen und über seinen alten Lubwig herzlich gelacht haben.

Einen Tag später, als der König wieder mit der Zunge hantete,

Bei Besuch seiner Beamten war König Wilhelm sehr nachsichtig. Als wieder einmal der stark kurzsichtige Herr v. B. aus dem Justizministerium zum Vortrag erwartet wurde, meinte der König lächelnd zu seinem Fliegelschützten: „Jetzt hab' i bloß Angst, daß der B. wieder mit der Zunge handelt.“

Wobei zu erklären ist, daß auch im ehemaligen württembergischen Königshause brav geschwänzt wurde, und daß vor Einführung des Etikettblattes neben jedem Tintenfass ein Frosch mit seinem Silberland stand.

Noch eine Geschichte von einem Kurzlichtigen.

Am Neckar lebt der pensionierte Major W. Er mache auf Leben und Tod einem älteren Fräulein den Hof. Einem Fräulein, das nie ohne ihren gelben Pompadour aus Samt ausging.

Eines Tages wanderten die beiden ausflugszuhörer durch ein Dorf.

„Oh!“ sagt auf einmal Herr W. und blickt sich schnell. Fräulein, Sie haben wohl Ihren Pompadour fallen lassen —

Wogu die Erläuterung, daß grad zuvor stark verdunende Kühe die Dorfstraße begangen hatten, eigentlich kaum nötig ist.

Ein Oberlehrer, der auch im englischen Familienkreise immer sehr sein“ also nicht schwäbisch spricht, batet mit seinem zehnjährigen Buben im Neckar, und es entsteht sich folgender Dialog:

„Eberhard, hör' du deinen Kopf schon gewaschen?“

„Ha, Vatter?“ (Als ob der Eberhard Wasser in Ohr hätt und nicht verstand).

„Ob du dir auch deinen Kopf schon gewaschen hast, mein Sohn?“

„Ha? Vatter?“

„Ob du dein dreckige, faulome Nebelkopf schon natunkt hast, du faulome Lansab?“

„Jo, Vatter!“

Bis in die 90er Jahre wurden auf dem Neckar die mächtigen Schwarzwaldkäne zu Flöhen zusammengefäßt und von Schwarzwälder Knechten flachabwärts gesetzelt. Durch Tübingen durch, was eine stolze Universität noch jetzt ist, leider aber keine Flöher mehr erlebt. Nam früher ein Flöß in Sicht, so klauten aus allen Studentenhäusern die Glocken, es wurde getuftet und geschrillt:

„Jodel, spe-a-a-eer! S-geit n Eileboge!“

Was auf schwäbisch bedeutet, der Flößer solle gut durch die Krümmung steuern! Und zur besonderen Verstellung der biederer Flöher hielt man lange Studentenstiefel zum Fessier heraus.

Bis den Flöhen die Sache zu hand wurde und sie sich schwedehfähig auf den Rektor wandten.

Ich werde mit die Sache einmal ansehen, meine Herren —“

Wieder mal Flöß in Sicht. Diesmal Todesbewegen an allen Neckarhern. Bloß der Rektor merkt nicht, daß hinter ihm ein Student einen Mordstiefel nach dem Neckar hinunterhält.

Und der Flößer schlägt hinauf zum Rektor: „Was, du alter Esel, machst au no mit!“

Worauf der Rektor der Studentenschaft feierlich erklärt: „Meine Herren, Sie haben recht. Diese Flöher sind schuld!“

Vorhin genannter Oberlehrer geht im heißen Herbst mit einem Eberhards spazieren. Im Schatten unter den Blumen. Der Eberhards im Graben, weil da viele Birnen liegen.

„Völlig!“ Vatter?“

„Run, mein Sohn?“

Leipziger Rundfunk

(454 m); Dresden (292 m); Chemnitz (456 m); Weimar (454 m). Direktion: Dr. E. Lüger u. Julius Witten. — Wochentags: 10: Wirtschaftsmeldungen; Welt-, Baumwollseife. ◇ 10.10—10.15: Winterwetterberichte des Sachsen-Verkehrerverbandes. ◇ 10.15: Was die Zeitung bringt. ◇ 11.45: Wetterdienst und Voraussage der Wetterwarten Dresden, Magdeburg, Weimar. ◇ 12: Mittagssmusik auf dem Hufeland-Phonola. ◇ 13.55: Nauener Zeitungen. ◇ 1.15: Büsen- u. Pressebericht. ◇ 2: Landwirtsch. Wirtschaftsmeldungen Wiederholung. ◇ 6.15: Landwirtsch. Wirtschaftsmeldungen des Leipziger Messeamtes.

Sonntag, 1. Jan. 6.30: Orgelkonzert a. d. Leipziger Univ.-Kirche. ◇ 9: Morgenlese, ◇ 11: Vorl. „Naturforscher und Philosophen“. Dr. Schiller: „Kepler“. ◇ 11.30: J. Vortr. im Zylk. „Natarkatastrophen“. Dr. H. Seiter: „Versunkenes Welt“; ◇ 12: Weimar. Mitw.: Dr. E. Latzko (Klav.); F. Zimmermann (Oboe); A. Weise (Klar.); G. Seidel (Horn); W. Müller (Fagott). Sonate für Oboe u. Klav. Händel (Zimmermanns, Dr. Latzko). Quint. für Klavier, Oboe, Klarinette, Horn u. Fagott. Beethoven (Dr. Latzko). Zimmermann, Weise, Seidel, Müller. ◇ 13.30: „Das Käthchen von Heilbronn“ von Kleist. Pers.: Der Kaiser, A. Wedlich; Friedrich Waller, Graf von Strahl, K. Kessler; Gottschalk, sein Knecht; Prof. Winds; Burggraf von Freiburg, G. Colmar; Kunigunde von Thüringen, Traude Alser; Theobald Friedeborn, Walfischmeister, A. Wötzell; Käthchen, seine Tochter, Lis Moosand. ◇ 7: Prof. Weigmann: „Der Aufbau der Atmosphäre“ 2. Teil. ◇ 7.30: Dr. W. Schlingens. „Die Eigenart des modernen Lebens“ 2. Teil. ◇ 8: Uebertz. a. d. Leipziger Oper: „Margarete“ von Guad.

Montag, 4. Jan. 6: Funkorch. ◇ 7: Vortr. (Welle 453): Dr. Arland: Kartoffelaufbewahrung im Winter. Vortr. (Welle 294). ◇ 7.30: Vortr. (Welle 453): Otto Daube: „Weimar-Bayreuth“. Vortr. (Welle 294): Dr. Karl Großmann: „Der Dresdner Zwinger“. ◇ 8.15: Dresden (beide Wellen): Funkkapelle. Mitw.: J. Paul, Dresden (Rez.). Ouv. „Flotte Burschen“ Suppe. „Wiener Bürger“, Walzer, Zitherer. Rez. „Fürs Herz und Gedächtnis“. Polp. Komöd. Studentenlieder, Kohlmann. Volksliedchen; Märchen, Komöd. Rezit. „Aufzug der Stadtwaache“. Jossel. „Rheinischer Sang“. Hause-

Die Rothersteins.

Roman von Heinrich Oberstein.

(25. Fortsetzung)

Statt aller Antwort wollte Do sich losmachen und umlehren. Aber Magelones Arm hielt den Ihren wie mit Eisenklammern umfaßt.

„Nein, ausgekniffen wird nicht!“

„Ich will aber nicht...“

„Hast du vergessen, daß es Rüdigers sehnlichster Wunsch ist, du mögest Waldemar heiraten?“

„Wenn auch. Er hat gar kein Recht, in dieser Weise über mein Schicksal zu bestimmen.“

„Ach, sei doch nicht albern! Was willst du denn anfangen, wenn Papa stirbt und — Rüdiger heiratet? Monrepos muß verkauft werden und dann stehst du als alte Jungfer in der Welt, was gar kein Vergnügen ist.“

„Ich kann mir auch mein Brot selbst verdienen. Tausendmal lieber, als einen Mann heiraten, den ich nicht liebe!“ rief Do erregt.

„So, so, du liebst ihn nicht!“ Magalone betrachtete sie mit zwinkernden Augen. Wieder lachte das halte Glühern dabei in ihrem Blick. „Es war also alles nur Spiel, das du jetzt gern verlängern möchtest... ich dachte es mir wohl.“

Do richtete sich stolz auf.

„Ich habe nie gespielt mit Herrn Ruhland!“

„Wirklich nicht? Sieh mal an, du bist ja noch viel dreister, als ich eigentlich vermutete. Und damals

in der Mauerbresche von Monrepos — das war kein Spiel, wie?“

Jeder Blutstropfen war aus Dos Antlitz gewichen. Wie entgeistert starnte sie Magalone an.

„Das — weißt du?“ stammelte sie endlich fassungslos. „Wer hat... die davon... erzählt?“

„Nun, Waldemar vermutlich. Denn du hast dich ja sehr gründlich darüber ausgeschwiegen.“

„Der Elende! Er hat dir verraten, daß er mich getäuscht hat?“ schrie Do außer sich.

Staunen und Triumph spiegelte sich in Magelones schönem Gesicht.

„So? Gefälscht habt Ihr euch auch?“ fragte sie rasch. „Nein, davon hat er nichts verraten, beruhige dich. Ich höre dies erst jetzt aus deinem Munde zum ersten Male. Aber gemalt hat er dich in deiner Mauerbresche als Tornroschen und mußte zugeben, daß es nach der Natur geschah.“

Sie erzählte von dem Bild. Dann saß sie: „Hebrigens braucht du dich gar nicht so zu alterieren darüber. Das ist Künstlerrecht. Und Waldemar ist ein Ehrenmann, der dich aufrichtig liebt und die ernstesten Absichten hat, sonst würde ich mich nicht dazu hingeben haben, diese Zusammenkunft zu vermitteln. Verne ihn doch erst näher kennen, ehe du ihn verwirrst. Dein beharrliches Weigern, mit ihm auch nur zu sprechen, müßte sonst notwendigerweise den Verdacht in mir wecken, du... hegstest andere Hoffnungen.“

Do zuckte zusammen. Ihr Blick irrte verstört am Boden hin. Magalone zog sie mit sanfter Gewalt vorwärts.

„Komm,“ sagte sie nun sehr freundlich, „Wir wollen ihn nicht länger warten lassen. Ich wette, du wirst nach dieser Aussprache mit Ruhland ganz anders denken über ihn und die Chancen, die er dir bietet, als jetzt.“

Do widersprach nicht mehr. Willenlos ließ sie sich weiter führen. Sie war noch ganz betäubt durch das Gehörte und am meisten durch Magelones Unspielung auf „andere Hoffnungen“.

Großer Gott — ahnte denn Magalone, was in ihr vorging? Aber sie hatte noch nie Hoffnungen daran geknüpft! Sie wußte doch, daß Rüdiger Magalone liebte...

Da trat Ihnen Waldemar schon entgegen. Verwirrt erwiderte sie seinen Gruß. Sie betraten die Eremitage. Und auf einmal merkte Do, daß Magalone verschwunden war...

In namenloser Verlegenheit wagte sie kaum den Blick vom Boden zu heben. Das Herz schlug ihr bis in die Schläfen, in ihren Ohren war ein Brausen, und irgend etwas preßte ihr die Kehle zusammen, daß sie kaum atmen konnte.

Über allmählich wurde sie ruhiger. Waldemar Ruhland sprach so ernst und liebevoll auf sie ein.

Er erzählte ihr von seinem Leben, von Wilhel-

minenruhe, von seiner Familie und wie er ein anderer Mensch geworden sei seit jenem Nachmittag, da er sie an der Mauerbresche gesehen.

Einer, dem alles gleichgültig geworden sei bis auf den einen Wunsch: sie glücklich machen zu dürfen! Er wollte sie nicht drängen, ihm heute schon ein Versprechen zu geben. Nur Vertrauen sollte sie zu ihm schenken. Nicht vergessen, daß sie keinen treueren Freund auf Erden habe als ihn. Wenn seine stürmische Heidenschaft sie anfangs erschreckt habe — und er fürchtete, dies sei der Fall — so würde er sich in Zukunft beherrschen...

Er sprach auch von Frau Wenk, deren Bekanntschaft er später gesucht und die ihm viel aus Dos Leben erzählt habe. Stundenlang hätten sie in Monrepos auf der Hausbank gesessen und nur von ihr gesprochen...

Do hörte aus allen seinen Worten den warmen Herzenston heraus. Ja, er war doch wohl anders, als sie gedacht hatte. Kein dreister, sondern ein impulsiver, sehr, sehr guter Mensch.

Wie rührend, daß er Frau Wenk aufgesucht und Monrepos als den schönsten Ort erklärt, den er kenne!

Nie hatte jemand so zart und gütig mit ihr gesprochen. Ein wunderliches Gefühl von Geborgensein überkam Do in seiner Nähe. Sie merkte es wohl, daß er ihre Hand ergriffen hatte und sie behutsam in der seinen hielt, aber sie entzog sie ihm nicht. Sie lärmte ihm auch nicht mehr wegen des Russes und daß er jenes Bild gemalt hatte. Als er sie bat, ihr zuweilen schreiben zu dürfen, erlaubte sie es und versprach sogar, ihm zu antworten.

Dabei dachte sie sehnsüchtig: Ach, wäre er mein Bruder und ich könnte ihm alles sagen, was mich bedrückt — wie wohl das täte! Er würde dann wohl begreifen, daß ich nie, nie heiraten will...

Waldemar war überglücklich. Er nahm ihre schärfste Freundschaft natürlich für Entgegenkommen und war voll seigerer Hoffnungen für die Zukunft.

Inzwischen gärtete es heimlich weiter unter den Leuten. Der Betriebsleiter Brömel — Rüdiger hatte keinen eigentlichen Direktor angestellt, sondern sich die Überleitung selbst vorbehalten — hatte ihn schon wiederholt mit bedenklicher Miene darauf aufmerksam gemacht.

Und da mußte nun gerade jetzt noch der ärgerliche Zufall mit Scheibingers Weib dazukommen.

Sie war ohne Erlaubnischein in den Erbreicher Forst Holzsammeln gegangen und hatte sich dabei nicht auf dürrtes Hallholz beschränkt, sondern aus Bosheit oder Dummheit barbarisch die schönsten Neste von fernöstlichen Tannen gerissen. Unglücklicherweise mußte der Förster sie dabei auch noch erwischen und in ihrer Rucksäcke einen in der Schlinge gelangenen Hasen finden. Selbstverständlich hatte er das Weib arretiert und als Diebin in den Gemeindearrest abgeliefert.

Dies war gestern Abend geschehen. Für Schei-

SILVESTER

ninger war das der Anlaß gewesen, seinem Haß nun noch offener und wilder Lust zu machen.

Die ganze Nacht trieb er sich mit einem Teil seiner Kameraden in Wirtschaftshäusern herum, hörte aufreizende Reden, und als der Schnaps, den sie ihm willig zahlten, ihn ganz übermannt hatte, schlug seine Stimme ins Röhrlaute um.

"Um ein paar Tannenzweige und eines armfertigen Hosen will... eingesperrt werden!" schluchzte er. "Ein armes Weib! Eine Mutter von den Kindern weg: Weil dieser reiche Graf, der alles hat und im Gelde schwimmt, keine Barmherzigkeit kennt!"

Die Klagen fanden nur zu offene Ohren. Die Folge davon war, daß Brömel Rüdiger heute schon ein Stück vor der Fabrik erwartet hatte und ihn himmelhoch bat, sich nicht blicken zu lassen.

Es gingen wilde Reden um, und die Leute seien alle auf selten Scheiblingers. Man wisse nicht, was geschehen könne, wenn —

"Gar nichts wird geschehen!" unterbrach ihn Rüdiger schroff und betrat ruhig die Fabrik. Es geschah auch nichts. Mochte nun sein furchtloses Auftreten und die Entschlossenheit, die sich in seinem gebietischen Blick spiegelte, die Leute tatsächlich eingeschüchtert haben, oder hielten sie nur den Augenblick noch nicht für gekommen, zu offener Feindseligkeit überzugehen — genug, sie rührten sich nicht, als Rüdiger durch ihre Reihen schritt, um sein Bureau zu erreichen. Aber sie grüßten ihn auch nicht.

Das eisige Schweigen und der verstekte Haß in ihrem Blick zeigten ihm doch, daß der Bogen nicht straffer gespannt werden durfte.

Er beschloß im stillen, Brömels Rat zu folgen und sich in den nächsten Tagen in der Fabrik nicht zu zeigen. Dass er deshalb kein Feigling war, hatte er ja bewiesen.

Im Grunde war ihm die Sache mit der Verhaftung von Scheiblingers Weib selbst äußerst peinlich. Er hätte viel darum gegeben, wenn der Förster ihr gestern nicht begegnet wäre. Immerhin — der Mann hatte nur seine Pflicht getan, und man mußte den Dingen ihren Lauf lassen.

Vielleicht ließ sich im stillen dann durch Unterstützung irgend etwas für die Scheiblingers tun.

All diese Gedanken zogen quälend durch Rüdigers Kopf, als er heimwärts schritt. Am quälendsten der, daß er so unbeliebt bei seinen Leuten war, obwohl er es ehrlich gut mit ihnen meinte und sich keiner Ungerechtigkeit bewußt war.

Was hatte er ihnen denn getan? Dass in Scheiblinger ein Lump steckte, dessen Entlassung auch durch die folgenden Ereignisse nur zu gerechtfertigt erschien, wußten sie ja nun doch selbst einzusehen. Wie hätte er jemals so rasch und so tief sinken können?

Aber freilich —

"Guten Abend, Rüdiger," sagte in diesem Augenblick Magelones Stimme direkt vor ihm.

Sie stand am Parktor und reichte ihm die Hand zum Gruß.

"Du, wie finster du aussiehst! Oder ist dir nicht wohl?" setzte sie besorgt hinzu. "Du siehst so bleich aus."

Ihre freundliche Teilnahme tat ihm wohl in diesem Augenblick. Wärmer als sonst erwähnte er ihren Gruß. Dann erzählte er von den Vorgängen in der Fabrik und deren Ursache. Es war das erste Mal, daß er mit Magelone über solche Dinge sprach, und sie triumphierte innerlich darüber.

Endlich hatte sie ihn so weit! Aufmerksam hörte sie zu und sprach dann genug so, wie sie vermutete, daß er es zu hören wünschte. Natürlich durfte man nicht nachgeben! Die Leute seien eben eine "urteillose Bagage", aber mit kindlich unterwürfigen Instinkten. Wer ihnen den Herrn zeige, der regiere sie. Allerdings, darin habe Brömel ja recht: regen durfte man sie im Augenblick auch nicht. Sicher wäre es gut, sich ihnen ein paar Tage fern zu halten.

Sie waren inzwischen langsam weitergegangen. Wie gewöhnlich wollte Rüdiger nun rechts abbiegen, da der Weg an der Eremitage vorüber kürzer war als der breite Hauptweg zum Schloß.

Da aber ergriff Magelone plötzlich mit geheimnisvollem Lächeln seinen Arm.

"Bist — nicht dorthin, Rüdiger! Daß uns lieber durch die Allee und über den Weiher nach Hause gehen."

"Warum?"

"Weil... sie sah ihn mit gut gespielter Verlegenheit an... nun vor dir brauche ich ja am Ende kein Geheimnis daraus zu machen. In der Eremitage sind nämlich Du und Waldemar, um Abschied von einander zu nehmen, ehe Herr Ruhland mit seiner Mutter nach dem Süden reist. Es würde Ihnen vielleicht peinlich sein, wenn du vorübergingest. Vor mir genügen sie sich weniger — eine Frau — du verstehst? Ich bin ja selber jung, und Du weißt, daß ich sie lieb habe. Darum war ich auch bereit, hier ein wenig den Elefanten zu spielen und Dorothea zu begleiten, damit es besser aussieht. Aber nun brauchen sie mich nicht mehr."

Rüdiger war, wie vom Blitz getroffen, stehen geblieben, während alles Blut aus seinem Gesicht wich.

"Dazu hast du dich hergerufen?" fragte er finster. "Hör den Ausflüster zu spielen?"

"Wein Gott, sieh mich nicht so streng an, Rüdiger! Was sollte ich tun!? Wenn sie sich doch nur einmal lieben und noch einmal sehen wollten! Es ist doch so begreiflich!"

Er schritt eine Weile stumm weiter. Rasch und hastig, als könnte er nicht schnell genug aus dem Bereich der Eremitage kommen. Magelone konnte kaum folgen.

"Bist du mir böse, Rüdiger?" fragte sie endlich leise mit ihrer weichen, schmeichelnden Stimme.

"Nein. Vorausgesetzt, daß... Dorothea auch Ruhland wirklich liebt. Bist du dessen aber ganz sicher, Magelone?"

Sie tat sehr erstaunt.

"Du zweifelst noch immer? Trotz des Bildes, das wir in Waldemars Atelier sahen?"

"Das heißt, ich zweifle durchaus nicht, daß Ruhland in sie verliebt ist. In Bezug auf Dorothea aber weiß ich noch nicht, was ich eigentlich denken soll."

Er sah unruhig vor sich hin. Dann fuhr er zögernd fort:

"Sie ist so verschlossen. Es spricht ja manches dafür — so, daß sie uns die Bekanntschaft mit Waldemar verschwiegen hat. Aber andererseits verging eine so lange Zeit, ohne daß sie den Versuch machte, ihn zu sehen."

"Du vergißt, daß erst sie ans Krankenzimmer, dann er an das seiner Mutter gefesselt war. Nebenwegen will ich dir, selbst auf die Gefahr hin, indiscret zu sein, eine Tatsache verraten, die wohl alle deinen Zweifel beseitigen muß. Du selbst hat mir gesagt, daß sie sich damals an der Mauerbreche bereits — gesellt haben. Und sie mag ein dummes, kleines, unerfahrenes Mädchen sein; aber sie wäre viel zu stolz, um sich von einem Manne küszen zu lassen, den sie nicht liebt, das wirst du doch zugeben?"

Rüdiger antwortete nicht. Mit fest zusammengepreßten Lippen schritt er stumm vorwärts.

Magelone war sehr befriedigt. An seinem Zusammensein hatte sie bemerkt, daß der letzte Brief ihn mitten ins Herz getroffen hatte. Sie empfand kein Mitleid. Nur Genugtuung, daß die Bunde nun wohl endlich groß genug war, um ausbluten und — dann heilen zu können.

In Rüdiger war nichts als dumpfe Verzweiflung, die ihm erst zum Bewußtsein brachte, wie tief und stark das Gefühl für Do in ihm war. Und daß er bis zu diesem Augenblick unbewußt doch noch immer von törichten Hoffnungen gelebt hatte...

Nun waren sie dahin. Und plötzlich stieg der wilde, leidenschaftliche Wunsch in ihm auf, sie nie mehr zu sehen, nichts, gar nichts mehr mit ihrem Schicksal zu tun haben zu müssen.

Es war unmöglich, daß sie in der bisherigen Weise nebeneinander weiter lebten auf Grafenegg. Sie rieb sich ja auf dabei. Er konnte seinen Pflichten nicht nachkommen, wie er sollte. Er wurde hart, reizbar und ungerecht dadurch, daß er beständig an sie dachte, beständig ihr süßes Gesicht mit den treuerzigen Augen vor sich sah. Dass er sich beständig verstellen mußte, ihr auswich, sie floh, und doch in heißer Liebe heimlich sie suchte...

Jede Kleinigkeit, die sie traf, regte ihn auf. Wenn daheim nun ihr Name auffällig genannt wurde, erbebte er. Alles erregte sein eifersüchtiges Misstrauen.

Geschichten folgt.

Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Nr. 1

Sonnabend, am 2. Januar 1926

92. Jahrgang

Chronik des Tages.

Am Neujahrstage fanden beim Reichspräsidenten die üblichen Diplomatenempfänge statt.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann kündigte bei einem Presseempfang an, daß die Frage der Aemterbefreiung beim Völkerbundessekretariat im Auswärtigen Ausschuß besprochen werden solle.

Mustapha Kemal Pascha erklärte in einer vertraulichen Besprechung mit seinen Generalen, daß sich die Türkei einen Krieg wegen der Mossulfrage nicht leisten könne.

An der chinesischen Mauer ist eine große Schlacht zwischen Truppen Tschangtolsins und Henghuhsiangs im Gange.

Das Hochwasser hat an vielen Orten Katastrophen verheert.

Bon Woche zu Woche.

Handbemerkungen zur Zeitgeschichte.

Da in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr die innere Politik vollständig zu ruhen pflegt, so haben sich die Großstadtblätter in den letzten Tagen genötigt, rechtlich viel Druderichwärze auf die Frage zu verwenden, von welcher Seite aus in Genf Vorschläge zur Befreiung der im Völkerbundessekretariat für Deutschland nach seinem Eintritt in den Völkerbund vorgesehenen Stellen gemacht worden sind. Eine gewisse Klärung hat die Angelegenheit durch eine Aufschrift des früheren Reichstanzlers Marx an die „österreichische Volkszeitung“ erhalten. Es heißt darin: „Es ist falsch, daß die Zentrumspartei oder ich als ihr Vertreter in einem offiziellen oder auch privaten Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes oder des Völkerbundessekretariats den Antrag gestellt hätten. Angehörige der Zentrumspartei in das Völkerbundessekretariat aufzunehmen. Richtig ist, daß ich vor Wochen von privater Seite vertraulich aufgefordert worden bin, etwaige Anregungen für die später vielleicht in Frage kommende Befreiung gewisser Stellen beim Völkerbund zu geben. Dieser Bitte bin ich nachgekommen. Es war für mich selbstverständlich, das Auswärtige Amt im Vertrauen auf seine Discretion über diese Angelegenheit zu informieren.“

In der äußeren Politik bedeutet die Begegnung des englischen Außenministers Chamberlain mit dem italienischen Diktator Mussolini in der für diplomatische Verhandlungen mehr und mehr in Mode kommenden Hafenstadt Kapstadt ein wichtiges Ereignis. Aus der amtlichen Mitteilung über diese Begegnung war freilich nicht zu erkennen, um was es sich dabei eigentlich gehandelt hat. Inzwischen haben aber englische und italienische Blätter Kommentare dazu geliefert, aus denen man schon etwas mehr entnehmen kann. Danach scheint es sich darum zu handeln, daß Italien seine Schulden an England in der Form eines politischen Zusammenspiels mit Großbritannien erledigen möchte. Zu diesem Zweck muß es Mussolini vor allem darauf ankommen, Chamberlain davon zu überzeugen, daß Italien durch kein Geheimabkommen an Rußland gebunden sei — wie vor kurzem behauptet worden war — sondern daß es Rußland gegenüber vollkommen freie Hand habe.

Vielleicht sind die Gerüchte über ein russisch-italienisches Geheimabkommen von Mussolini selbst in die Welt gesetzt worden, um England den Wert der italienischen Freundschaft dadurch noch mehr vor die Augen zu führen. Englands gesamtes Interesse wird zurzeit durch die beiden orientalischen Fragen, die Frage des nahen und die des fernen Ostens, in Anspruch genommen. Der kürzlich abgeschlossene russisch-türkische Neutralitätsvertrag mag rein formal noch so harmlos aussehen, in Wahrheit richtet er sich doch gegen England, und nur gegen England. Man weiß auch noch nicht, welche Rückwirkungen der russisch-türkische Freundschaftsvertrag auf dem Balkan ausüben kann. Da scheint nun Italien die Rolle übernehmen zu sollen oder zu wollen, für England der Schutzmann auf dem Balkan zu spielen. Das bedeutet für England eine Rückendeckung und hat für Italien noch seine besonderen Unnahmlichkeiten, weil Italien einen Aulah sucht, sich in die Balkanangelegenheiten einzumischen, um bei Gelegenheit einmal Albanien zu annexieren und dadurch die Adria zu einem italienischen Binnenmeer zu machen.

Dieselbe Rolle, die Italien im nahen Osten spielt soll, ist im fernen Osten Japan zugeordnet. Japan soll dort für England ebenfalls Schutzmänner dienen verrichten. Es hat mit dieser Aufgabe in der Mandchurie bereits begonnen. Nur der japanischer Unterstützung hat es Tschangtolin zu verdanken, wenn er seinen Gegner Kuosunling besiegen konnte. Die Kämpfe, die sich jetzt in China abspielen, erinnern stark an den Kampf zwischen der Weißen und den Roten Rose zur Zeit Richards III. in England. Sie werden vor allem mit den gleichen rücksichtslosen Brutalität geführt. Wer seinem Gegner in die Hände fällt, wird hingerichtet. Das war auch das Schicksal Kuosunlings und seiner Frau, und schon vorher hatte Tschangtolin die ganze Verbündete seines Gegners ausgerottet, soweit er ihrer habhaft werden konnte. So zerstörte sich einst auch Englands Adel, und man kann daraus vielleicht den Schluss ziehen, daß zwischen Engländern und Chinesen eine gewisse Seelenverbündtschaft besteht.

Der Genfer Aemterstreit.

Erläuterungen Dr. Stresemanns.

Bei einem Presseempfang erklärte Reichsaußenminister Dr. Stresemann zu den Presseerörterungen über die Völkerbundspersonalien u. a. folgendes:

Wie sich eigentlich von selbst versteht, beschäftigen sich Genfer Völkerbundskreise bereits seit längerem auf das beständige mit der Frage der Aemterbefreiung beim Völkerbundessekretariat im Auswärtigen Ausschuß.

Vereits Anfang Dezember hat die hierfür maßgebende Stelle dem deutschen Vertreter in Genf vertraulich bestätigt, daß das Generalsekretariat der deutschen Mitarbeit lebhaftes Interesse entgegenbringe, aber zugleich darauf hinweisen, daß die Befreiung der einzelnen Stellen später eingehenden Erörterungen vorbehalten bleiben müsse. Das Auswärtige Amt hat diese Mitteilung nach Lage der Dinge auch ihrerseits vertraulich behandelt. Dessen ungeachtet sind offenbar eine ganze Reihe von ins einzelne gehende Lösungsversuchen und Personalvorschlägen bereits in erheblichem Umfang, in Kreisen, die zum Völkerbundessekretariat in Beziehung stehen, zur Diskussion gestellt worden.

Hieraus erklärt sich die durch W. T. B. der Deutschen Presse bekanntgegebene Warnung der maßgebenden Stelle des Völkerbundessekretariats, daß die Nichteinhaltung des offiziellen Weges lediglich zu Schwierigkeiten für alle Beteiligten führen könne.

Dr. Stresemann wandte sich weiter gegen Ausführungen des „Vorwärts“ und fuhr dann fort:

„Ich werde unverzüglich an den Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des Reichstags herantreten und ihn bitten, den Ausschuß einzuberufen, damit dieser sich mit der Frage befassen kann. Auf diese Weise wird den Persönlichkeiten, die gegen das Auswärtige Amt Beschuldigungen erhoben haben, Gelegenheit gegeben werden, ihre Anklagen zu begründen und ihr Beweismaterial vorzulegen.“

Briand gegen Canning.

Marokkofrage in der französischen Kammer.

Die französische Kammer hat sich in einer langen Nachsitzung eingehend mit der Marokkofrage beschäftigt. Die Frage des kommunistischen Abgeordneten Cachin, welche Haltung die Regierung in der Marokkofrage einzunehmen gedenke, gab dem Ministerpräsidenten Briand Aulah, in längeren Ansführungen seinen Standpunkt insbesondere auch gegenüber dem englischen Kapitän Canning darzulegen. U. a. erklärt Briand:

Frankreich habe keine Gelegenheit, Frieden zu schließen, vorübergehen lassen. Die zwischen Frankreich und Spanien verabredeten Vorschläge seien durch mit Vollmachten ausgestattete Persönlichkeiten Abd el Krim übergeben worden. Dadurch habe Frankreich seinen Friedenswillen bewiesen, aber Abd el Krim habe, wie dies im Orient üblich sei, eine mit präzisierten Vollmachten ausgestattete Persönlichkeit abgesandt. Er beabsichtige zu erreichen, daß er zum Sultan ausgerufen werde. Er habe mit seinen 6–8000 Mann die Slämme durch Grausamkeiten geängert, an seiner Seite zu kämpfen. Jetzt komme Canning mit einem Delzweig nach Frankreich. Frankreich und Spanien hätten schon immer einen wirklichen Frieden gewünscht, wollten aber nicht, daß im nächsten Frühjahr die französischen und spanischen Soldaten aufs neue in blutige Konflikte verwickelt würden.

Abd el Krim forderte Tetuan als Hauptstadt. Ausdrückliche Verhandlungen könnten sich Frankreich und Spanien nicht einlassen. Wenn Canning glaube, die östliche Meinung in Frankreich aufzuwecken zu können, damit sie auf die französische Regierung einen Druck ausübe, so sei diese Taktik sehr geschickt. Die französische Regierung werde sich durch sie aber nicht irreführen lassen.

Im weiteren Verlauf der Aussprache ergriff Briand noch einmal das Wort. Er stellte die ehrliche Absicht Cannings in Frage, denn ein bei einer verdächtigen weiblichen Persönlichkeit, deren Mann im Dienste Abd el Krim steht, vorgefundener Brief habe Cannings Hintergedanken enthalten. Canning sei lediglich gekommen, um eine Pressekampagne anzutreten Abd el Krim zu föhren. Es wäre unverantwortlich, sich daran einzulassen. Er, Briand, gehe auf eine derartige Expressung nicht ein.

Offensive Tschangtolsins.

Eine Schlacht an der chinesischen Mauer.

Nach seinem Sieg über Kuosunling schnellte Tschangtolin jetzt zu einem entscheidenden Schlag gegen Henghuhsiang auszuholen. Eine Meldung aus Tokio besagt:

Zwischen den Streitkräften Tschangtolsins und Henghuhsiangs ist es in der Nähe von Shanhaiwan, an der Stelle, wo die große Mauer an der Meeresküste endet, zu einer verzweifelten Schlacht gekommen. Marschall Tschangtolin ist in der Mandchurie Sieger und sendet jetzt Verstärkungen nach dem eigentlichen China.

Nach einer Meldung aus Peking rückt General Tschangtolin mit einem seiner Heere in südlicher Richtung auf Shanhaiwan (Provinz Tschili, etwa 150 Meilen nordöstlich von Tientsin) vor. Eine andere von Tschangtolis Armeen rückt in westlicher Richtung auf Ichel (in der Mitte von Tschili), 100 Meilen nordöstlich von Peking, vor. Henghuhsiang zieht seine Truppen schnell in Richtung auf Kalgan (100 Meilen nordwestlich von Peking und 170 Meilen nordwestlich von Tientsin) zurück. Die Eisenbahnverbindung zwischen Tientsin und Peking ist wieder unterbrochen. Die Meldung sagt hinzu, das Schicksal der gegenwärtigen chinesischen Regierung hänge davon ab, ob Henghuhsiang Herr der Vage bleibt können.

Zum Tode Huschutschengs.

Die leichten Berichte besagen, daß Huschutscheng (der „kleine Hsu“), der am 29. 12. ermordet wurde, von einem Schuß und nicht von einer Bombe getötet worden sei. Niemand von seiner Umgebung sei verletzt worden.

Politische Rundschau.

Berlin, den 2. Januar 1926.

Da die Reichsbank die Aufrechterhaltung der Devisenzahnssteuer nicht mehr für erforderlich hält, hat der Reichsminister der Finanzen im Einverständnis mit dem Reichswirtschaftsminister von der Einführung, die Steuer aufzuheben, Gebrauch gemacht.

Der „Völkische Kurier“, das Organ Budendorffs, hat mit dem 31. Dezember sein Erscheinen vorläufig eingestellt.

Die thüringische Staatsregierung hat die gesetzliche Miete für Januar nicht erhöht. Sie beträgt daher weiter 90 Prozent der Friedensmiete.

Der deutsch-polnische Bahnhof. In einer kleinen Anfrage einiger Landtagsabgeordneter wurde auf große Härten im polnischen Bahnhof hingewiesen, die die deutschstämmigen Polen vollkommen von ihrer alten Heimat, ihren Verwandten, ihren früheren Geschäftszwischenbindungen abschnitten, da eine Einreiseerlaubnis von Polen nach Deutschland, falls sie überhaupt gewährt wird, mehrere hundert Mark kostet. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst auf Grund der Antwort des preußischen Innenministers mitteilt, ist in dem Programm für die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen die Erörterung der Frage der Reiseerleichterungen im Verkehr mit Polen bereits als wesentlicher Punkt vorgesehen.

Rundschau im Auslande.

Zu den Gerüchten, der frühere Schah von Persien habe in Marienbad Selbstmord verübt, teilt das Tschechoslowakische Pressebüro mit, daß sich der frühere Schah überhaupt nicht in Marienbad aufgehalten habe.

Die belgische Kammer nahm vor ihrer Vertagung das neue Militärgesetz mit 119 gegen 10 Stimmen an. Das sechste Heer beträgt danach 77 300 Mann, was eine Verminderung um 5300 Mann bedeutet.

Geringe Friedensausichten in Syrien.

Wenn auch in der letzten Zeit in Syrien keine größeren Kämpfhandlungen stattgefunden haben, so besteht doch sein amlicher Waffenstillstand. Trotz der optimistischen französischen Meldungen über die Friedensverhandlungen müssen die Friedensausichten sehr gering eingeschätzt werden, da die Aufständischen es ablehnen, auf die französischen Bedingungen, besonders in der Frage der Ablieferung von Waffen, einzugehen. Die Druzen bestehen darauf ihre Waffen zu erhalten, die sie niemals zuvor in ihrer Geschichte abgelegt haben, und die im übrigen als Schutz gegen Überfälle der Beduinen notwendig seien. Der Souad soll erklärt haben, daß er an der äußersten Grenze des Entgegenkommens angelangt sei.

Ein ägyptischer Minister unter Mordanklage.

Wie aus Kairo gemeldet wird, wurden auf Beschluß der Staatsanwaltschaft Ahmed Essendi Maher, dem Unterrichtsminister im ehemaligen Kabinett Ragul und dem früheren Unterstaatssekretär des Innern im selbigen Kabinett, Mahmud Essendi Notschi, dem Untersuchungsrichter überwiesen, damit gegen sie wegen Beteiligung an der Ermordung des Sirdar der ägyptischen Armee Sir Ismail As-Sadat das Verfahren eröffnet wird.

Was die Woche berichtet.

„Zwischen den Festen“. — Vom Fetteleben und den Apotheken. — Eine trübe Chronik. — Den Kopf hoch.

Es ist eine ganz besondere Zeit, die Tage „zwischen den Festen“, die dem Weg vom letzten Weihnachtsfesttag bis zum Jahresauslang und Jahresanfang form und Inhalt geben.

Zunächst eine Frage: Wann ist der letzte Weihnachtsfesttag? Im allgemeinen kennt man in Deutschland nur zwei Feiertage. Einen dritten zu feiern ist nur wenigen Auserwählten vergönnt. Nun gibt es aber noch eine ganz edle Auswahl Menschen, die mit Ernst und Würde von einem vierten Feiertag reden! Das müssen Leute sein, bei denen eine regelmäßige Beschäftigung Ausnahmezustand ist und deren Magen und sonstiges Allgemeinbefinden das bekannte Sprichwort: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen“, läugen strafft.

In Italien z. B. kennt man nur einen Festtag, der nach dem vorhergegangenen Fasten den Beinamen „Fettelebtag“ führt. Dieses „Fetteleben“ wird dort derartig ausgiebig gefeiert, daß der folgende Tag allgemein der „Apothekertag“ genannt wird, weil an diesem Tag infolge der vielen verdorbenen Magen die Apotheken das beste Geschäft machen.

Wenn man in Mussolinis Reich sich schon nach einem Tag den Magen so gründlich verdreht, daß die Apotheken gestürmt werden, was müßte da bei uns nach den drei Feiertagen geschehen sein, die der Kalender uns diesmal beschert hat? Wollen wir ehrlich bleiben, dann müssen wir zugeben, daß auch bei uns die Zahl der begangenen und mehr oder weniger gebüßten „Diätschläger“ selbst ohne besondere Volkszählung ruhig und getrost mehrheitlich angegeben werden kann, ohne damit eine Nebertreibung zu begehen. Meistens haben an solchen Tagen ja die lieben Augen mehr Appetit, als der arme Magen vertragen kann, und dann ist der Verdruß und die Bestimmung da, für die in der Regel ein anderer Sündenbock gesucht wird. Gewöhnlich muß das Better daran glauben.

Dem tut es ja auch nicht weh, wenn man darüber schimpft. Das Bedauerlichste ist dabei nur, daß man diesmal zum Schimpfen auch alle Ursache hatte. Nach einem ganz verlockenden Winterbild am ersten Festtag segten Regen und Sturm ein, der das alte Jahr zwar nicht schneller, aber reichlich unfreundlich zum Abschluß zwang. In den Bergen Lawinen, in den Tälern Hochwasser, Sturmschäden, Verkehrsbehinderungen und Unfälle. Das war der ständige Wortlaut der Tageschroniken „zwischen den Festen“.

Zu dem weniger verlockenden äußeren Rahmen gesellte sich ein trostlos erstauntes Innensbild. Awar muß dankbar anerkannt werden, daß auch das Weihnachtsfest 1925 im Zeichen der uneigennützigen gebenden und hellsenenden Liebe stand, daß mancher ehrlicher Beweis liebendes Gedankens auch in die Städte bitterer Not getragen wurde, selbst dorthin, wo man auf Dank und Anerkennung von vornherein verzichten muß, aber die Not war und ist so riesengroß, daß viel hartes Weh an diesen Festtagen hängen blieb.

Und diese Not haben wir vom alten Jahr mit in das neue Jahr herübergenommen. Ins neue Jahr dessen Geschehen unbekannt vor uns liegt und an dessen Tage sich Hoffnungen und Erwartungen in einer Anzahl klammern, wie sie die Geschichte unseres Volkes selten zu verzeichnen hat. Trotz aller Schwere, die heute auf jedem Einzelnen lastet, heißt es doch immer oder nun erst recht, den Kopf zu behalten und mit ehrlichem Willen zu guter Tat die Schwierigkeiten zu überwinden versuchen. Als schönste Gabe hat uns das vergangene Jahr in seinen letzten Tagen die Wintersonnenwende gebracht.

Mit dem Aufwärts der Sonne wollen wir Schritte halten und alle Kräfte einsetzen für unser eigenes und unser aller Vornwärts und Aufwärts. Mit diesem starken Willen sei der Weg in das neue Jahr besonnen.

Sport.

× **Hercz** siegt in Paris. In zehn Runden verstand es der deutsche Boxkämpfer Hercz, in Paris den Franzosen Salvato nach Punkten zu überwältigen.

× Der deutsche Meistersprinter Houben erhielt die Starterlaubnis für seine Amerikafahrt. Die Reise füllt er folgt am 5. Januar von Hamburg aus mit dem Dampfer „Deutschland“. Sein erster Start wird etwa vier Wochen nach seiner Ankunft in New York stattfinden.

Aus Stadt und Land.

** Festnahme eines Hamburger Mörders in Berlin. Von der Berliner Kriminalpolizei konnte ein seit mehr als einem Jahr gesuchter Hamburger Mörder in seinem Versteck aufgespürt und festgenommen werden. Der Mörder hatte im Mai vorigen Jahres nach einem Handgemenge einen Nachtwächter in Alt-Kahlstatt bei Altona erschossen.

** Infolge Entwicklung von Knallgas flog im Gaswerk Berlin-Lichtenberg ein Teil der Gaserzeugungsanlage in die Luft. Dabei trugen drei in unmittelbarer Nähe befindliche Arbeiter teils durch die Stichlämmen, teils durch umherfliegende Eisenstäbe beträchtliche Verletzungen davon.

** Neberaus lohnender „Fischzug“. Von Langfingeren wurden in Berlin die in der Spree verankerten Fischkösten schwer geplündert. Den Tätern sind nicht weniger als 35 Rentner Silvesterkarpen in die Hände gefallen.

** Der unheimliche Gast. Zu einem äußerst aufregenden Zwischenfall kam es in einer Gastwirtschaft in Ballensee bei Spandau. Ein ehemaliger, 32 Jahre alter Postschaffner hatte mehrere Glas Bier getrunken. Als man Bezahlung forderte, sprang der Gast, der bisher teilnahmlos dagelesen hatte, in einem Wahnsinns-Anfall mit gezücktem Messer auf den Wirt und die Gäste los. Er verlegte drei Personen schwer durch Messerstiche und verbarsadierte sich schließlich in der Küche, nachdem er die Einrichtung des Gastraumes zertrümmert hatte. Das alarmierte Überfallkommando verhinderte schließlich weiteres Unheil. Der Wahnsinnige, der bis zuletzt Widerstand leistete, wurde von der Kugel eines Polizeibeamten schwer getroffen, daß der Tod alsbald eintrat.

** 30 000 Mark Lohn- und Rentengelder ergattert. Große Beute machten Einbrecher, die nachts das Postamt Hohen-Neuendorf heimsuchten. Den Verbrechern sind 30 000 Mark Lohn- und Rentengelder in die Hände gefallen. Sie sind mit ihrer Beute unerkannt geflüchtet. Soweit bisher ermittelt worden ist, handelt es sich um Berliner Einbrecher, die nach einem wohl schon lange vorbereiteten Plane gearbeitet haben. Die Einbrecher pasten den Zeitpunkt ab, da sich der Beamte für einige Zeit entfernte. In unglaublich kurzer Zeit gelang es ihnen, den Geldschrank aufzubrechen und mit ihrer Beute Neuland zu nehmen.

** Ein Schloßgebäude in Asche gelegt. Auf dem im Demminer Kreise gelegenen Gute Alt-Sommersdorf brach nachts Feuer aus, modurch das Schloßgebäude völlig zerstört wurde. Es wird Brandstiftung angenommen.

** Tollkühnes Wagnis. Ein Mann aus Bahns benutzte letzter Tage den Zug Berlin-Leipzig, der aber in Wittenberg nicht hielt. Da der Reisende unbedingt aussteigen wollte, sprang er kurz entschlossen, wiewohl sich der Zug in voller Fahrt befand, heraus und blieb, wie durch ein Wunder, völlig unverletzt. Nicht jedermann wird freiwillig auf solche Weise sein Leben aufs Spiel setzen wollen.

** Vom Tanzvergnügen in den Tod. Auf den Helmwege von einer Tanzlustbarkeit hat sich eine 23-jährige Hausangestellte aus Ennewitz vom Schnellzug Halle-Leipzig überfahren lassen. Der Kopf war ihr vom Rumpfe abgetrennt worden.

Unabsehbare Hochwasserschäden.

Neue Überschwemmungsgebiete. Weit und breit hat sich das Hochwasser der letzten Tage in schlimmster Weise ausgewirkt. Überall ist der Hochwasserschutz sicherhaft dabei, weiterem Unheil vorzubürgern und das Leben der Bewohner zu sichern.

Das diesmalige Hochwasser des Rheins ist das vierte Hochwasser seit 1920. Eine ähnliche Flutung ist seit mehr als hundert Jahren erst einmal in den Jahren 1844 bis 1850 beobachtet worden. Das Hochwasser hat bereits mehrere Schiffsunfälle zur Folge gehabt. In Basel wurde ein 1800-Tonnen-Kahn gegen einen Brückenpfeiler geworfen. Er sank nach kurzer Zeit. Fast an der gleichen Stelle sanken zwei große Rähne der Firma Thyssen.

In der Kölnner Gegend wälzen sich die schwungvollen Wassermassen kilometerweit über das Ufergelände. In den abgeschnittenen Stadtvierteln selber kann der Verkehr nach wie vor nur mit Rähnen aufrecht erhalten werden.

Wohin man sieht: Bilder des Hammers! In Koblenz ist das Wasser tief in die Unterstadt vorgedrungen. Eine große Zahl von Wohnungen sind vom Wasser durchflossen. In 85 Schulräumen sind obdachlose Einwohner untergebracht.

Nach Meldungen aus Neuwied liegen dort die Verhältnisse besonders schlimm. In den Straßen in der Rheinnähe steht das Wasser teilweise bis zur Mitte der Parterrewohnungen. Zahlreiche Familien wurden ausquartiert und in Notwohnungen untergebracht. Die Bewohner der oberen Stockwerke sind von der Außenwelt vollständig abgeschlossen. Es müssen ihnen Mahlzeiten aus der Notstandsküche mit Rähnen zugeführt werden, jedoch sind diese Hilfsmahnahmen stark behindert durch den ungestümten Weststurm, der die Wassermassen aufwühlt. An anderen Stellen Neuwieds hat das Hochwasser eine seetartige Ausdehnung erreicht.

In Vondorf und Engers stehen zwei Fabriken vollständig im Wasser. Auch hier sowie in Irlich mußten mehrere Häuser geräumt werden.

Große Verkehrsstörungen.

Gebrochene Bahnhöfe, unterspülte Dämme.

Die Bahnstrecke Börsum-Bienenburg ist stark gefährdet. Die Oberbrücke zwischen den Orten Biedelbach und Bienenburg ist unterspült und gebrochen. Ebenso sind die Gleise zwischen Bienenburg und Schladen auf eine Strecke von etwa 100 Meter unterspült. Der Zugverkehr wurde vorläufig eingestellt. Die Dauer der Verkehrsstörung ist noch nicht zu übersehen.

Auch die Harzquerbahn hat den Betrieb vollständig eingestellt, da der Bahndamm bei der Eisselber Chalmühle auf etwa 150 Meter Länge vollständig weggerissen ist. Die Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn hat aus dem gleichen Grunde den Betrieb auf den Strecken Quedlinburg-Thale und Quedlinburg-Blankenburg eingestellt. Der Bahndamm Quedlinburg-Wedderbüttel ist stark unterspült. Die Reichsbahnstrecken Quedlinburg-Thale und Quedlinburg-Süderode sind nach Mitteilung der Pressestelle der Reichsbahndirektion Magdeburg gesperrt, da bei Höhe 59 der Bahndamm durch die Wode überströmt wird. In Arolsen in Milleidenchaft gelegen sind die Orte Arolsen und Treseburg. Die Holzvorräte einer Holzflossfabrik in Arolsen sind zum Teil weggeschwemmt. Das kleine Verkaufshaus vor der Hermannshöhe ist verschwunden. In den niedrig gelegenen Orten wurde das Vieh aus den Ställen auf die Anhöhen gebracht.

Einer Hamburger Meldung zufolge sind im Regierungsbezirk Stade sämtliche Flüsse über die Ufer getreten. Die Oberoste hat die Niedersungen auf weite Strecken überflutet. Auch im Bereich der Wildenmarsch sind starke Überschwemmungen aufgetreten. Zwischen Heiligenstedten und Beldorf sind alle Straßen unbenutzbar. Als einzige Verbindung dient der Bahndamm. Auch die Wintersaat ist teilweise gefährdet.

Die Ebertalsperre übergelaufen.

Wie aus Kassel berichtet wird, ist die Ebertalsperre infolge des genostigen Wasserzuflusses übergelaufen und hat die Fulda in einen reißenden Strom verwandelt, der die Uferländerreien zum Teil auf weite Strecken überflutet. Auch im Stadtgebiet hat die Fulda stellenweise bereits ihr Bett verlassen und ist in den tiefer gelegenen Teilen der Stadt auf die Straßen getreten.

Im Saargebiet wurden durch die Überschwemmungen Felsblöcke von außerordentlicher Größe losgelöst. Nach verschiedenen Orten ist der Eisenbahnverkehr unmöglich. In der Stadt Merzig kann der Verkehr in den Straßen nur mit Booten aufrecht erhalten werden. Der Verkehr auf der Strecke Trier-Saarbrücken kann nur eingleisig durchgeführt werden.

Die Katastrophe in Holland.

Sechs Ortschaften unter Wasser.

Nach wie vor lauten auch aus Holland die Meldungen außerordentlich bedrohlich. Von überall werden schwere Überschwemmungen berichtet, so aus Nymwegen (Maas), Tiel (Maas), Gennep (Maas), Grave (Maas), Losser (Dinkel) usw. In der Nähe von Maastricht stehen sechs Ortschaften größtenteils unter Wasser. Aus Roermond wird ein weiteres Anwachsen der Flut gemeldet. Verschiedene Straßen der Stadt sind völlig vom Wasser überströmt.

Erhebliche Schäden auch in Luxemburg.

Die Überschwemmungen in Luxemburg haben gleichfalls zu beträchtlichen Schäden geführt. Sämtliche luxemburgischen Flüsse sind über die Ufer getreten und überströmt weite Landflächen. Die Mosel ist ein reißender Strom geworden, der die große Landstraße am linken Ufer überschwemmt hat und bis an das Gleis der Prinz-Heinrich-Bahn heranreicht. Die tiefer liegenden Stadtviertel stehen unter Wasser. Die Bewohner mußten fluchtartig die Wohnungen verlassen.

Das Unwetter in Ungarn.

Im Überschwemmungsgebiet der Körös ist das Wasser weiter gestiegen. Die Schutz- und Retentionsarbeiten werden unermüdlich fortgesetzt. Der Volkswohlfahrtsminister stellte 100 Millionen Kronen als ersten Unterstützungsbeitrag zur Verfügung. Die Einführung von Steuern wurde im Überschwemmungsgebiet eingestellt.

„Eine nationale Katastrophe“.

Von der ungarischen Presse wird das diesmalige Überschwemmen als eine nationale Katastrophe bezeichnet, die deshalb so schlimme Auswirkungen gezeigt habe, da der Friedensvertrag von Trianon Ungarn diese ungünstigen Grenzlinien gegeben habe. Die Nationalversammlung ist sofort einberufen worden.

Auch Paris unter Hochwasser.

Die Überschwemmungen in Frankreich haben ebenfalls in sehr beeindruckendem Maße zugenommen. Der Schiffsverkehr mußte vollkommen stillgelegt werden. Die Pariser Flughäfen, namentlich die Aéroport an den Weinhallen, sind völlig überflutet. Sie mußten teilweise geräumt werden.

In Caen mußte wegen des starken Andrangs der Ormes ein ganzer Stadtteil von der Bevölkerung im Stich gelassen werden. Zu Metz wurden von den Fluten der Aisne drei Häuser eingerissen.

Handelsteil.

Berlin, den 31. Dezember 1925.

Am Devisenmarkt abermäliger Rückgang der französischen Valuta.

Am Effektenmarkt war die Tendenz im großen und ganzen unbeständig und fast allgemein schwächer. Nur

Der Rentenmarkt lag wiederum ruhig. Kriegsanleihe 0,195.

Am Produktionsmarkt war die Haltung für Brot getreidet schwach, da reichlich Angebote vorlagen. Der Mehlabhag stodie vollkommen. Hafer und die übrigen Getreidesorten wurden in sehr kleinen Mengen bei unveränderten Notierungen umgesetzt. Für Getreide fehlte legliche Beobachtung.

Warenmarkt.

Mittagsbörsen. (Amtlich.) Getreide und Getreidearten per 1000 Kilo, sonst per 100 Kilo in Reichsmark ab Station: Weizen Markt. 246—252 (am 30. 12.: 248—254). Roggen Markt. 148—154 (149—156). Sommergerste 187—214 (187—214). Butter- und Wintergerste 156—170 (156—170). Hafer Markt. 162—173 (163—174). Mais 100 Berlin — (—). Weizenmehl 33—36,25 (33,25—36,50). Roggenmehl 22,75—24,50 (23—24,75). Weizenkleie 11,50—11,80 (11,50—11,80). Roggenkleie 9,75—10,25 (9,75—10,25). Raps — (—). Leinfaß — (—). Weizenkerne 26 bis 33 (26—33). Kleine Speiserbese 23—24 (22—24). Butterkerne 20—21 (20—21). Beifußkerne 18 bis 19 (18—19). Ackerbohnen 21—22 (21—22). Widen 21—23 (21—23). Lupinen blaue 12—12,50 (12—12,50). gelbe 12—14,50 (12—14,50). Seradella — (—). Stabsfischen 15—15,25 (15—15,25). Leinfischen 23,60—23,80 (23,60—23,80). Trockenknödel 8,30—8,50 (8,30—8,50). Sojabrot 21—21,20 (21,20—21,50). Tortmehlasse 30—70 8—8,20 (8—8,20). Kartoffelflocken 15—15,50 (14,90 bis 15,50).

Butterpreise.

Amtliche Berliner Notierung für Butter im Verkehr zwischen Erzeuger und Großhandel, Fracht und Gebinde zu Kosten des Käufers: 1. Qualität 155. 2. Qualität 135. abfallende Ware 115 Mark je Rentner. Tendenz: ruhig.

Gedenktafel für den 3. Januar.

1829 * Der Philolog Konrad Duden auf Gut Bössig bei Weisel († 1911) — 1868 † Der Komponist Moritz Hauptmann in Leipzig (* 1792) — 1871 Sieg der Deutschen bei Bapaume — 1872 * Der Bildhauer Georg Webe in München — 1912 † Der Dichter Felix Dahn in Breslau (* 1834) — 1916 Die Türke führt den Gregorianischen Kalender ein.

Sonne: Aufgang 8,5, Untergang 4,4.

Mond: Aufgang 8,30 R., Untergang 10,35 R.

Gedenktafel für den 4. Januar.

1849 † Franz Xaver Gabelsberger, Begründer der deutschen Stenographie, in München (* 1789) — 1880 † Der Maler Anton Heyerdach in Venetia (* 1829) — 1913 † Der preußische General Alfred v. Schlieffen in Berlin (* 1833) — 1917 (4.—8.) Schlacht an der Somme (Rumänien) — 1923 Abbruch der Pariser Konferenz.

Sonne: Aufgang 8,4, Untergang 4,5.

Mond: Aufgang 9,35 R., Untergang 10,59 R.

Sonntagswoche.

Erster Sonntag im Jahr! Noch liegt das Jahr wie ein großes, tiefes Schweigen, wie ein leeres Buch, von dem wir nicht wissen, was alles das Schicksal darin aufzeichnen wird. Ein großes, tiefes Schweigen. —

Wem könnte die Sammlung und Berlinerlichung dieses ersten Sonntags besser gewidmet sein als der Juwelsicht, die voll starker Vertrauliches alles in Gottess Hände legt. Diese Juwelsicht ist der Talisman, der auch über die trübsten und schwersten Stunden hinwegführt.

Immer wieder ist es der Kern der lebten und größten Weisheit: Wenn der Herr das Haus nicht baut, dann bauen die Bauarbeiter vergebens. Wenn nicht Haus und Familie unter dem Segen des Höchsten stehen, wenn unsere Taten, unsere Werke nicht einmünden in die Ganzheit des Göttlichen, dann fehlt unserer Arbeit die leichte, die größte Erfüllung, dann werden unsere Hände zeitlebens am Staub der Straße hantieren bleiben.

Mit Gott! Das muß dein Leitwort sein, auf daß dir auch in den dunkelsten Nächten der Sorge und der Sehnsucht der Gottesfunke der göttlichen Liebe aufleuchtet und dich hindurchgeleitet durch alles Leid und Ungemach.

Wessen Wege ohne Führung des ewigen Helfers sind, wessen Herz nicht mehr mit Unruhe beten kann: „O du guter Heiland, verlasse mich nicht“, der ahnt nicht, wie tief er vor sich selber sank, der ahnt auch nicht, wie sehr er sich selber den exerbierten Adel seines tödlichen Seelenreichtums verscherzt hat.

SILVESTER

DES NEUEN JAHRES ERWACHEN

von TANTE MOLLA

Vom Turme dröhnt es Mitternacht
Mit zwölf gewalt'gen Schlägen.
Das junge Jahr, im Schlummer noch,
Beginnt sich leis zu regen.
Beim ersten, — zweiten, — dritten Schlag
Dehnt es die jungen Glieder,
Beim siebten und achten recht
Es facht die Augenlider.
Beim vierten, — fünften, — sechsten hebt's
Das Köpschen aus den Rissen,
Beim neunten und beim zehnten will's
Von schlafen nichts mehr wissen.
Es ist beim elften Schläge schnell
Aus seinem Bett gesprungen
Und hat beim zwölften Schläge hell
Uns ein „Grüß Gott!“ gesungen. —
„Grüß Gott, du liebest, junges Jahr!“
So rufet ihm entgegen,
„Wir wollen brav und fleißig sein,
Bring' du uns Glück und Segen!“

GRAFFA

♥ FROHE JUGEND ♥



Mausi

Von Lydia Prange.

Auf dem Weihnachtstische stand unter anderm ein hoher Glaskasten. Darinnen saß auf einem Lager von hellen Sägespänen ein reizendes, kleines Mäusefräulein. Das hatte ein schneeweißes Pelzchen an, aus dem zartrosa Ohren und Pfoten hervorschauten; es trug eine lange, rosenfarbene Schlepppe, auch Schwanz genannt, und seine leuchtend roten Augen sahen neugierig und klug in die Welt. Jetzt erhob es sich auf die Hinterbeine, stützte sich mit den Vorderpfoten an die Glaswand, hielt den kleinen Kopf in die Höhe und schnupperte mit dem Rosenschäuzchen, an dem ein stolzer Schnurrbart saß, nach den süßen Gerüchen, die von dem leckeren Weihnachtsgebäck herrührten.

Senta begrüßte das Tier mit stürmischer Freude; und weil sie die Mausesprache verstand, legte sie in den Futternapf ein Stückchen Zimtstern und eine Nuss. Mausi nahm das Gebäck gar zierlich in die Vorderpfoten und begann ritsch, ritsch daran zu nagen. Dann aber schien es sich plötzlich darauf zu besinnen, daß auch eine Maus nicht nur lebt, um zu essen. Es warf die Speise weg und begann eifrig in der Holzwolle zu graben, denn vor allem mußte die Unterwelt erforscht werden. Sogleich wurde da unten auf's emsigste an einem Straßenzeh gebaut, damit man spazieren gehen konnte, ohne immerwährend so neugierig angestarrt zu werden. Senta war zwar mit dem schnellen Verschwinden nicht ganz einverstanden, aber sie hatte strenge Weisung erhalten, das Tierchen nicht zu quälen. So fand sie jetzt wenigstens Zeit, auch ihre anderen Geschenke zu bewundern.

Als Mausi sich da unten müde gearbeitet hatte, suchte es die Oberwelt wieder auf; und weil es fand, daß es bei dem Graben an Nestigkeit verloren hatte und sehr für gründliche Schönheitspflege war, sing es an, sich auf die entzückendste Art zu putzen. Dazu setzte es sich aufrecht in ein Eckchen und wusch sich gründlich, indem es sich die Pfoten leckte und wieder und wieder über alle Stellen seines schon so blich-

blanken Körpers hinsuht. So! Nun noch den Schnurrbart gewichst, und dann konnte es sich wieder sehen lassen.

Die ganze Familie hatte dem Vorgang mit ehrlicher Bewunderung zugeschaut, und Senka streckte die Hand in den Kasten, um das Mäuschen zu streicheln. Dieses aber lief schnell wie der Wind über Hand und Arm hinauf und saß gleich darauf unter dem dicken Zopf auf des Kindes Hals.

„Huh, Mutter! Wie das kitzelt!“

Die Mutter setzte den kleinen Ausreißer in den Käfig zurück, womit er freilich durchaus nicht einverstanden war; denn er machte so gleich die ernsthaftesten Versuche, an seinen Gefängnismauern in die Höhe zu klettern. Aber so geschickt Mausi sonst auch im Turnen war, an der bösen, glatzen Wand versagte seine Kunst. So blieb es denn um die Pausen zwischen den Mahlzeiten auszufüllen, auf seine kleine, selbsterbaute Stadt angewiesen. Ueber schlechte Behandlung hatte es sich nicht zu beklagen; und zu essen bekam es eher zu viel als zu wenig. Es war munter, fröhlich und arbeitete mit frischer Lust und ließ hin und wieder piepende oder pfeifende Töne hören; fast, als wäre es ein Vöglein. Dann und wann durfte es unter Aufsicht auf dem Tische spazieren laufen. Hui, da konnte man ausschreiten! Bald kannte es genau das Händchen, das ihm zu dieser Freude verhalf und ihm die süße Milch und das Futter darbot und ließ sich nur von diesem willig herausnehmen, während es sich vor anderen in seine unterirdischen Gemächer zurückzog. —

Der Bodenbelag musste aus Reinlichkeitsgründen öfter erneuert werden. Mausi war das eben recht; denn sie liebte die Abwechslung und brachte allem Neuen die größte Aufmerksamkeit entgegen. Es wurde in der Zwischenzeit in die überdachte Puppenstube gesetzt, vor die ein Brett gestellt wurde. Das war eine lustige Wohnung. Was gab's da alles zu untersuchen, zu berücken und auch zu knabbern; denn meist wurden vorher Brot- oder Zuckerkrümel auf den Boden gestreut. Man konnte von einem Zimmer ins andere hirschen, auf die kleinen Schränke springen und sich die Welt von oben besehen; sich unter dem Sopha oder einem der Bettchen verstecken, an den Vorhängen hinauskriechen oder untersuchen, wie sich's auf den kleinen Kissen ruhte. Kurz: ein herrlicher Mausenhaus! Ah, was sah es aber dort? Einen Spalt? Das passte ihm, nur schnell hinaus!

Zunächst wurden endlich einmal nach eigenem Belieben die verschiedenen Dinge auf der Tischplatte untersucht, was denn doch viel unterhaltender war. Das Tintenfaß wurde mit dem Schnuppernäschchen genau ersucht, und das Ergebnis war: „Nichts für mich.“ Hierauf wurde ein wenig am Federhalter geknabbert, wie die kleine Herrin es zu machen pflegte, wenn ihr all die dummen Sähe garnicht einfallen wollten. Das Geklapper dabei war ganz lustig. Aber weiter, weiter! Die herrliche Freiheit recht auszuüben! Was lag dort? Ein Buch? Mal sehen, was ließ denn die Kleine? Die scharfen Zähne untersuchten die Sache, fanden aber den Geschmack nicht hervorragend. Husch, husch, weiter! Wenn man nur in die Liese könnte! Da unten sah es gar zu verlockend aus, besonders die vielen dunklen Ecken. Vorsichtig wurde hinabgelugt, aber der Sprung schien doch ein wenig zu hoch. Aber da an der Ecke, wo der Deckenzipfel hinunterhing, könnte man es wohl wagen. Mit schiefgehulstrem Köpfchen noch eine kurze Überlegung und dann mit kühnem Saß hinab!

Das kleine Herz klopfte doch heftig, und Mausi saß vorerst ein Weilchen ruhig auf dem Boden. Da tönte es aus der Höhe:

„Piep, piep!“

Mausi fragte zurück:

„Ziep, ziep?“ Was in der Maus sprache heißt: „Wer bist du?“
„Piep, piep, piep! Ich bin ein Vogel. Und du?“
„Ziep, ziep. Eine weiße Maus.“
„Oh, wie sein! Komm doch näher!“
„Warum nicht?“

Schnell lief's am Vorhang hoch und sah gleich darauf auf dem Käfig. Die munteren Augen blickten forschend nach dem kleinen Gefangen hin, und die Schnurrhaare waren in fortwährender, glitzernder, witternder Bewegung. Und der Vogel sah mit den schwarzen Perlenaugen neugierig zu dem seltsamen Besuch empor. Dann wiederholte er:

„Komm noch näher!“

„Ich kann nicht!“

Die Stäbe waren selbst für das zierliche Mäuschen noch zu eng. Senta kam mit dem frisch hergerichteten Glaskasten in das Zimmer zurück und erschrak, als sie Mausi nicht in der Puppenstube fand. Da hörte sie ein munteres Pfiffen und Piepen vom Käfig her und sah, wie Mausi das Köpfchen durch die engen Stäbe zu zwängen suchte. Jetzt blieb es, oh Schrecken! darin stecken und zog und zerrte aufgeregt, um loszukommen.

„Du, du! Das ist gefährlich!“

Schnell bestreite sie die kleine Gefangene und setzte sie in ihren Käfig, wo diese sofort wieder ihren Strafenbau aufnahm, und zwar nach den neuesten Plänen. —

Aber dieser erste Ausflug in die Umgebung hatte in dem Hirnchen die angenehmsten Eindrücke hinterlassen und die Lust erweckt, möglichst bald wieder auf Reisen zu gehen. Auf dem nächsten Ausflug stand Mausi in der dunklen Zimmerecke hinter dem Schrankfuß ein kleines Loch, gerade groß genug, um hindurchschlüpfen zu können; und dahinter kam man in einen langen Gang, der führte um mehrere Ecken herum wieder zum Ausgangspunkt zurück. Eine weite Reise! In der Nähe des Eingangs aber war ein einladender Geruch, der zu weiteren Untersuchungen aufmunterte, bis es nach eifrigem Schnüffeln in einem Loche einen köstlichen Leckerbissen, ein Stückchen Speck, stand. Er schmeckte nach mehr, kein Zweifel, aber es war leider der Rest einer wertvollen Sammlung, die die frühere Inhaberin der Wohnung in guten Zeiten hier angelegt hatte.

„Mausi!“ rief Senta angstlich, „Mausi, komm!“ (Schluß folgt.)



Rätsel-Lösungen: Märchenhasen-Rätsel: Heiligabend.